

# *Eid und Gelöbniß, Formel und Formular im mittelalterlichen Recht*

VON RUTH SCHMIDT-WIEGAND

## I

Der Eid als eine mündlich gegebene Versicherung – sei es einer Wahrheit oder einer Absicht – unter Anrufung der Gottheit oder einer anderen übermenschlichen Macht als Garant hat seiner Struktur nach einen sakralen Kern. Er ist von hier aus rituell gebunden, was in der Schwurzeremonie zum Ausdruck kommt, die den Eidspruch begleitet, – in dem Aufrecken der Hand oder mehrerer Finger, dem Berühren von Haar, Bart oder Brust, dem Auflegen der Hand auf die eigenen Waffen, die Reliquien oder die Heiligen Schriften. Die weite Verbreitung und den anhaltenden Gebrauch verdankt der Eid dem Rechtsleben, wo er als Wahrheits- oder Gelöbniseid einen festen Platz hat, wo er als assertorischer oder promissorischer Eid begegnet, als Eid des Angeklagten, des Klägers oder Zeugen, als Eid des Herrschers, Gefolgsmannes oder Vassallen, um nur einige besonders typische Erscheinungsformen zu nennen. Indem der Schwörende mit seiner ganzen Person wie mit der seines Eidhelfers für die Rechtmäßigkeit seiner Aussage oder die Ernsthaftigkeit seiner Absicht einsteht, nimmt die Eidesleistung die Form einer bedingten Selbstverfluchung für den Fall des Meineids oder Treubruchs an<sup>1)</sup>.

Ganz gleich wie man sich zu Definitionen wie diesen stellt und wie man das Verhältnis von Eid und Gelöbniß beurteilen mag, es bleibt bestehen, daß die Terminologie der Eidesleistung, wie sie seit dem frühen Mittelalter bezeugt ist, zu den einzelnen Punkten dieser Definition eine Rechtfertigung enthält. Da ist zunächst das Wort *Eid*<sup>2)</sup> selbst, das als terminus technicus für die bedingte Selbstverfluchung Kelten und Ger-

1) Zusammenfassung des Forschungsstandes bei A. ERLER, U. KORNBUM, G. DILCHER, *Eid*, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte, hrsg. von A. ERLER u. E. KAUFMANN, mitbegründet von W. STAMMLER (HRG), Band 1, Berlin 1971, Sp. 861–870.

2) Got. *aip̃s*, an. *eiðr*, ags. *āþ*, as. *ēth*, ahd. *eid* ›Eid‹, dazu air. *ōeth*, ›Eid‹, acymr. *an-utonou* ›Meineid‹, vgl. J. POKORNY, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, Band 1, Bern und München 1959, S. 295 u. S. 11; F. KLUGE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 20. Aufl. bearbeitet von W. MITZKA, Berlin 1967 (im folgenden zitiert als KLUGE / MITZKA) S. 155; TRÜBNER'S Deutsches Wörterbuch, hrsg. von A. GÖTZE, W. MITZKA u. a., Berlin 1934–1957, Band 2, S. 136 f.

manen gemeinsam ist, also mit dieser Bedeutung ein hohes Alter haben muß<sup>3)</sup>. *Eid* ist an die idg. Wz. \**ei-* ›gehen‹ anzuschließen, hat sich also ursprünglich wohl auf den Eidgang, das Hervortreten bei der Eidesleistung, und mithin auf die Zeremonie bezogen<sup>4)</sup>. Ein zu *Eid* gehöriges stammverwandtes Verb fehlt den germanischen Sprachen, vielmehr wurde *schwören*<sup>5)</sup>, ahd. *swer(r)en*, ursprünglich ›Rede stehen, antworten‹, das sich also zunächst auf die Gegenrede des Angeklagten bezog, auf den Vorgang der Eidesleistung eingeengt<sup>6)</sup>. Dieser Übergang läßt sich auch an früh bezeugten Zusammensetzungen wie ahd. *eidswart* oder *eidswnar* ›Eidschwur‹<sup>7)</sup> ablesen. Die Funktion des Eides als einer Form bedingter Selbstverfluchung hat sich auch auf die Bedeutungsentwicklung von *schwören* ausgewirkt, das seit dem späten Mittelalter in deutschen Mundarten die Bedeutung ›fluchen‹ angenommen hat<sup>8)</sup>. Die historische Entwicklung, die von dem Reinigungs Eid des Beklagten zum Eid des Klägers führte, spiegelt sich nun nicht nur in der Ausgangsbedeutung von *schwören* ›Rede stehen, antworten‹ wider, sondern auch in den Zusammensetzungen *Widereid* und *Voreid*<sup>9)</sup>, mit

3) Die Frage, ob es sich dabei um ein keltisches Lehnwort im Germanischen handelt, ist noch immer offen, vgl. C. S. ELSTON, *The Earliest Relations between Celts and Germans*, London 1934, S. 65 f.; ablehnend J. DE VRIES, *Kelten und Germanen*, Bern und München 1960, S. 73; H. KRAHE, *Sprache und Vorzeit*, Heidelberg 1954, S. 135; H. PAUL, *Deutsches Wörterbuch*, 7. Aufl. bearbeitet von W. BETZ, Tübingen 1976, S. 148; POKORNY I, S. 11 rechnet mit der Möglichkeit einer Entlehnung.

4) Nach POKORNY I, S. 295 zur Wz. *ei-* ›gehen‹ und Entsprechung zu griech. οἶτος ›Menschengeschick, Schicksal‹ (vgl. ›Gang der Welt‹) und aus einer Grundbedeutung ›Eidgang, Vortreten zur Eidesleistung‹ entwickelt, sofern nicht Zusammenhang mit der Wz. *ai-*, *oi-* ›bedeutsame Rede‹ vorliegt, wozu mir. *oeth*, got. *aip̃s* (s. o. Anm. 2) wohl gehören könnten, ebd. S. 11. Nach KRAHE, *Sprache der Vorzeit*, S. 135 erlaubt griech. οἶτος, das den Kelten und Germanen gemeinsame \**oitos* ›Eid‹ mit dem homonymen idg. \**oitos* ›Gang‹ zu vereinigen und von einer Bedeutungsentwicklung (Bedeutungsverengung) ›Gang‹ > ›Eidgang‹ (d. h. ›vortreten zur Eidesleistung‹) > ›Eid‹ auszugehen. Vgl. auch schwed. *edgång*.

5) Ahd. *swer(r)en*, *swerien*, *swerran* st. V. ›schwören, eidlich versprechen, (sich) verschwören‹, vgl. R. SCHÜTZEICHEL, *Althochdeutsches Wörterbuch*, 2. Aufl., Tübingen 1974, S. 191; zu as. ags. *swerian*, an. *swerja* < germ. \**swarjan*, got. *swaran*, an. *svara* ›antworten, bürgen‹, *andsvar* ›gerichtliche Entscheidung‹ KLUGE/MITZKA, S. 695.

6) Nach TRÜBNER'S *Deutschem Wörterbuch*, Band 6, S. 291 f. ist Grundbedeutung von *schwören* ›Rede stehen, vor Gericht aussagen‹ und erklärt sich der Bedeutungswandel zu ›schwören‹ durch Auslassung eines zunächst notwendigen Objekts *eid*, das sich in Zusammensetzungen wie ahd. *eidswart*, *eidswnor*, as. *ēdswaru*, ags. *ǣdswierd* ›Eidschwur‹ wie in der Formel an. *swerja eiddun* relikthaf erhalten hat.

7) Hierzu SCHÜTZEICHEL, *Althochdeutsches Wörterbuch*, S. 38.

8) TRÜBNER'S *Deutsches Wörterbuch* 6, S. 291; *Deutsches Wörterbuch*, hrsg. von J. und W. GRIMM, Leipzig 1854–1971, Band III, Sp. 1828 ff.; *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, begonnen von F. STAUB und L. TOBLER, Band 1–13, Frauenfeld 1881 ff., Band 9, 1929, Sp. 2126.

9) Zu frk. *widereid*, ags. *voreid* R. SCHRÖDER u. E. Frh. v. KÜNSSBERG, *Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte*, 7. Aufl., Berlin und Leipzig 1932, S. 392 (im folgenden zitiert als

denen der Eid des Klägers schon früh von dem Eid des Angeklagten abgesetzt wurde<sup>10)</sup>.

Im Vergleich zu *schwören* hat *geloben* von Hause aus zunächst weniger Gewicht. Zu einer idg. Wz. \**leubh-* ›gern haben, begehren; lieb‹ gehörend, die auch *glauben*, *loben* und *erlauben* zugrunde liegt<sup>11)</sup>, meinte *geloben* zunächst die Zustimmung zu der Meinung eines anderen, ehe es über ›guteheiß‹ zu ›geloben‹ im rechtstechnischen Sinn wurde<sup>12)</sup>. Auch das *geloben* – meist der Treue (ahd. *triuwa* oder *huldi*) – hatte einen feierlichen Charakter und war mit einer entsprechenden Formalhandlung, etwa der Handreichung (*geloben mit handen*) verbunden<sup>13)</sup>. Der Inhalt des Gelöbnisses konnte durch die Gestellung von Pfändern (*wetten*)<sup>14)</sup> oder durch ein *sacramentum* (*geloben mit eiden*)<sup>15)</sup> abgesichert werden. Die Nachwirkungen dieser Gewohnheiten erstrecken sich bis in unseren Sprachgebrauch hinein. Dafür zeugen das Adj. *wett* ›quitt‹ mit *Wette* und *wetten*, das wie ags. *weddian* und got. *gawadjon* ›verloben‹ an germ. *wadja-* ›Pfand, das gegeben wird‹ anzuschließen ist<sup>16)</sup>, ebenso wie die Bezeichnungen *verloben* und *trauen*<sup>17)</sup>, die von dem Gelöbnis der Treue auf die verschiedenen Phasen der Vermählung ausgeweitet wurden.

SCHRÖDER/KÜNSSBERG); K. v. AMIRA, Germanisches Recht, 4. Aufl. ergänzt von K. A. ECKHARDT, Band 2, Rechtsaltertümer, Berlin 1967, S. 166 ff., insb. S. 170 (im folgenden zitiert als v. AMIRA/ECKHARDT).

10) Zur Bedeutungsentwicklung von *Eid* vgl. im übrigen auch Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften, bearb. von R. SCHRÖDER und E. Frh. v. KÜNSSBERG, Weimar 1914 ff., Band 2, 1932–35, Sp. 1301–1307 (im folgenden zitiert als DRWB).

11) POKORNY I, S. 684. Zu *geloben* und *loben* KLUGE/MITZKA S. 245 u. 443, TRÜBNERS Deutsches Wörterbuch 3, S. 83 f.

12) Zur Bedeutungsentwicklung DRWB 4, Sp. 13–19.

13) Zur Sache G. BUCHDA, Gelöbnis, HRG 1, Sp. 1490–1494; zu *geloben* Mittelhochdeutsches Wörterbuch, hrsg. von G. F. BENECKE, W. MÜLLER und F. ZARNCKE, Band 1–3, Leipzig 1854–1866, Nachdruck Hildesheim 1963, Band 1, Sp. 1022 a (BMZ); M. LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Band 1–3, Berlin 1872–1875, Nachdruck Stuttgart 1965, Band 1, Sp. 822.

14) Zur Pfandsetzung (*wette*) im Zusammenhang mit Gelöbnis und Eid s. HRG 1, Sp. 866 ff. und 1491 f.

15) DRWB 4, Sp. 16 f. Danach war besonders beim Abschluß von Bündnissen, bei Belehnung und Amtsantritt das Gelöbnis von Handgang oder Schwur begleitet.

16) Das spätmhd. Adj. *wette* ›quitt‹ gehört wie das Substantiv mhd. *wette* F. ›Pfand(vertrag), Rechtsverbindlichkeit, Ein-, Ersatz‹, ahd. *wet(t)i*, as. *weddi*, ags. *wedd*, an. *veð*, got. *wadi* ›Pfand‹ zu germ. \**wadja* N., das dem mlat. *vadium* ›Verpfändung beweglicher Habe‹ zugrunde liegt. KLUGE/MITZKA, S. 855, TRÜBNERS Deutsches Wörterbuch 8, S. 130 f.

17) R. SCHMIDT-WIEGAND, Hochzeitsbräuche, HRG 2, Sp. 186–197, insb. Sp. 186 f.; zu *trauen* W. STEINBERG, Studien zum deutschen Wortschatz im Bereich der Vermählung, Diss. Phil. Fak. Halle-Wittenberg 1956 (masch.); ders., Beiträge zur historischen Wortgeographie, Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Jg. 8, 1958, gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, S. 695–716.

Die angeführten Beispiele, die sich vermehren ließen, mögen genügen, um die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen der Eidesleistung und der Entwicklung unserer Sprache anzudeuten – Wechselwirkungen, die nicht zuletzt darauf zurückzuführen sind, daß das gesprochene Wort, das in einem feierlichen Rahmen abgegeben wurde und dessen Abfolge bestimmten Regeln entsprechen mußte, zur Form des Eides selbst hinzugehörte<sup>18)</sup>. Denn der Eid, im Germanischen ursprünglich durch Wörter mit gleichem Anlaut, den Stäben, rhythmisch gegliedert<sup>19)</sup>, wurde dem Schwörenden vom Eidstaber bei vorgehaltenem Stab vorgesprochen<sup>20)</sup>.

Was geschieht nun, so fragen wir, wenn der Eid als eine Erscheinung des Rechts, die auf Mündlichkeit gegründet ist, aufgezeichnet wird, also durch die Schrift eine neue Form erhält, die im Grunde seinem Wesen entgegengesetzt ist? Wie wirkt sich diese Umsetzung auf seine Struktur aus? Ich möchte versuchen, diese Frage von fünf Denkmälern aus zu beantworten, die in der Zeit vom 9.–12. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind und die mithin aus einem Zeitraum stammen, aus dem zusammenhängende Rechtstexte in deutscher Sprache sonst kaum überliefert sind<sup>21)</sup>. Diese Gelöbnis- oder Eidesformeln – die Straßburger Eide, der althochdeutsche Priestereid, das Schwäbische Verlöbnis, ein Gottesurteilsritual mit deutschen Formeln und der Erfurter Judeneid<sup>22)</sup> – treten also in eine Überlieferungslücke, die zwischen dem Bruchstück einer althochdeutschen Übersetzung der Lex Salica und dem Fragment des Trierer Capitulare auf der einen Seite und den deutschen Rechtsbüchern auf der anderen Seite besteht. Sie bezeugen das Vorhandensein einer Rechtssprache, die sich über diesen Zeitraum hinweg nicht nur erhalten, sondern auch lebendig weiterentwickelt hat. Die Stücke, wie verschieden sie auch vom Anlaß ihrer Entstehung sein mögen und wie unterschiedlich dadurch ihr Inhalt ist, haben, bedingt durch die Spannung zwischen

18) K. S. BADER, *Recht-Geschichte-Sprache. Rechtshistorische Betrachtungen über Zusammenhänge zwischen drei Wissensgebieten*, Historisches Jahrbuch 93, 1973, S. 1–20, insb. S. 19 f.

19) J. GRIMM, *Deutsche Rechtsaltertümer*, 4. Aufl. besorgt durch A. HEUSLER und R. HÜBNER, 1899, Nachdruck Berlin 1956, Band 1, S. 72 ff. Zur Verwendung des Stabreims auch ST. SONDEREGGER, *Die Sprache des Rechts im Germanischen*, Schweizer Monatshefte 42, 1962, Heft 3, S. 1–13, insbes. S. 8 f.

20) Daher auch einen *Eid staben*, d. h. »vorsprechen«. Zur Formalhandlung auch v. AMIRA/ECKHARDT, *Germanisches Recht*, Band 2, S. 168. Beispiele bei GRIMM, *Deutsche Rechtsaltertümer*, Band 2, S. 372, 475 u. 554 f.; zum Sprachlichen auch TRÜBNER'S *Deutsches Wörterbuch* 2, S. 137. Zum Grundsätzlichen jetzt auch: W. MÜLLER, *Fertigung und Gelöbnis mit dem Gerichtstab nach alemannisch-schweizerischen Quellen* (Vorträge und Forschungen, Sonderband 22), Sigmaringen 1976.

21) E. Frh. v. KÜNSSLBERG, *Die deutsche Rechtssprache*, Zeitschrift für Deutschkunde 44, 1930, S. 379–389; W. MERK, *Werdegang und Wandlungen der deutschen Rechtssprache*. Marburger Rektoratsrede. Marburg 1933.

22) Zu Text und Überlieferung der hier genannten Stücke vgl. II (Straßburger Eide), III (althochdeutscher Priestereid), IV (schwäbisches Verlöbnis), V (deutsche Formeln eines Gottesurteilsrituals), VI (Erfurter Judeneid).

der schriftlichen Überlieferung und der mündlichen Form ihres Gebrauchs, gewisse Gemeinsamkeiten, die es, wie ich meinen möchte, erlauben, sie unter dem übergeordneten Gesichtspunkt Recht und Schrift vergleichend zu behandeln.

Diese Gemeinsamkeiten lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Mit Ausnahme des Erfurter Judeneids, von dem wir eine reich ausgestattete Originalurkunde besitzen, sind uns alle anderen Stücke nur mehr oder weniger zufällig erhalten – meist weil sie auf den freigebliebenen Seiten einer Sammelhandschrift sehr viel später eingetragen worden sind. Dieses Moment der Zufälligkeit teilen auch die Straßburger Eide, die als politische Eide eine Sonderstellung haben, sind doch entsprechend gestaltete Abmachungen und Verträge, von denen man weiß, daß es sie gegeben hat, nicht überliefert.

2. Alle überlieferten Stücke sind stärker mit Merkmalen landschaftlich bedingter Schreibung durchsetzt, als man dies im Blick auf ihre Geltung (Straßburger Eide) oder ihr Alter (Priestereid, Mitte 9. Jahrhundert) erwarten würde. Sie weisen wie das Schwäbische Verlöbnis typisch mundartliche Wörter oder wie der Erfurter Judeneid auf eine bestimmte Mundart beschränkte Formen auf.

3. Alle überlieferten Stücke enthalten Spuren gesprochener Sprache<sup>23</sup>). Dahin gehören die doppelte oder mehrfache Verneinung (Straßburger Eide, Gottesurteilsverfahren), Teile direkter Rede (Priestereid, Schwäbisches Verlöbnis), Ausrufe (Erfurter Judeneid, Schwäbisches Verlöbnis), das Anakoluth (Straßburger Eide).

4. Schließlich gehören zu den Gemeinsamkeiten der Eidesformeln, die hier zu behandeln sind, die formelhaften Wendungen, die sie enthalten. Präpositionale Fügungen, verschwisterte Wortpaare oder Paarformeln, Wortketten und parallel gebaute Sätze und Satzreihen. Formelhafte Elemente<sup>24</sup>) wie diese, die in einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren, gliedern die Prosa des Eides rhythmisch. Ihre Funktion geht aber über das rein Formale hinaus, da sie inhaltlich die Aussage oder den Inhalt des Schwures selbst betreffen. Sie haben also auch eine rechtliche Bedeutung. Wie und in welcher Weise wird im einzelnen zu zeigen sein. Von formelhaften Elementen wird man jedenfalls nur dann sprechen können, wenn sich nachweisen oder wahrscheinlich machen läßt, daß die betreffenden Wendungen oder Strukturelemente über das betref-

23) ST. SONDEREGGER, Reflexe gesprochener Sprache in der althochdeutschen Literatur, Frühmittelalterliche Studien 5, 1971, S. 176–192.

24) Zum Grundsätzlichen vgl. die Einleitung zu H. KRAUSE, Mittelalterliche Anschauungen vom Gericht im Licht der Formel: *iustitiam facere et recipere, Recht geben und Recht nehmen*. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Kl. Jg. 1974, Heft 11, München 1974, S. 5 ff. R. MATZINGER-PFISTER, Paarformel, Synonymik und Zweisprachiges Wortpaar. Zur mehrgliedrigen Ausdrucksweise der mittelalterlichen Urkundensprache (Rechtshistorische Arbeiten, Band 9), Zürich 1972; G. DILCHER, Paarformeln in der Rechtssprache des frühen Mittelalters, Darmstadt 1961.

fende Denkmal hinaus gebräuchlich gewesen sind<sup>25)</sup>. Gerade hier liegen aber bei dem Mangel an Vergleichsstücken die Probleme für die Interpretation der vorliegenden Eide. Denn um nur die Paarformeln oder verschwisterten Wortpaare herauszugreifen, so können sie entweder in der althergekommenen Rechtssprache verwurzelt sein – dies vermutet man vor allem bei den mit Stabreim oder Alliteration ausgestatteten Formeln –, oder sie können aus der lateinischen Urkundensprache kommen, die ebenfalls Wortpaare in reicher Fülle kennt. Die Paarformeln unserer deutschsprachigen Eide können entweder einer mündlichen Tradition oder einem kanzleimäßigen Gebrauch verpflichtet sein. Daß dieser Gedanke auch in bezug auf diese frühen Zeugnisse nicht abwegig ist, zeigt ein Blick auf die zeitgenössischen und älteren lateinischen Eidesformulare, die in den Formelsammlungen und im Zusammenhang mit Kapitularien überliefert sind. Bei den Paarformeln, die sie enthalten<sup>26)</sup>, ist zu fragen, ob sich hinter ihnen eine volkssprachliche Formel verbirgt oder ob das Wortpaar als Ganzes einen neuen Inhalt vermitteln soll. Beides ist grundsätzlich möglich. Hier mag es genügen, einige wenige Beispiele anzuführen, – Stücke, die in der Literatur des öfteren behandelt und mit den deutschen Eidesformeln verglichen worden sind.

Ohne auf die besonderen Probleme dieser Formulare einzugehen, etwa die Frage zu stellen, ob es sich bei dem Gelöbnis der *leudesami* um einen »allgemeinen Untertaneneid«<sup>27)</sup> gehandelt habe oder ob die Eidesformeln des Capitulare missorum als Vasallen- oder Untertaneneid<sup>28)</sup> verwendet worden sind, soll hier nur kurz die

25) In diesem Sinne H. DE BOOR u. W. MOHR, Formel, Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Band 1, 2. Aufl. 1958, S. 471 ff.; H. EGGERS, Deutsche Sprachgeschichte, Band 3: Das Frühneuhochdeutsche, Hamburg 1969, S. 103 ff.; M. v. LIERES und WILKAU, Sprachformeln in der mittelhochdeutschen Lyrik bis zu Walther von der Vogelweide, München 1965; G. SALOMON, Die Entstehung und Entwicklung der deutschen Zwillingformeln, Diss. Phil. Fak. Göttingen 1919; O. LUDWIG, Synonymabildung in Formeln der Rechtssprache, Zeitschrift für Mundartforschung 13, 1937, S. 215–222; W. BESCH, Zweigliedriger Ausdruck in der deutschen Prosa des 15. Jahrhunderts, Neuphilologische Mitteilungen 65, 1964, S. 200–221. Zusammenfassend auch K. S. BADER, Recht – Geschichte – Sprache (wie Anm. 18), S. 16 ff.

26) Zur Quellengruppe H. J. BECKER, Formel, Formular, Formelsammlung, HRG 1, Sp. 1157 bis 1163.

27) Zur Sache: A. DOPSCH, Die *leudes* und das Lehenswesens, Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichte 41, 1926, S. 35–43, Wiederabdruck in: ders., Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, Wien 1928, S. 1–10; jetzt ders., Gesammelte Aufsätze, hrsg. von E. PATZELT, Band 1, Aalen 1968, S. 1–10, insbes. S. 1 f. u. 9; W. SCHLESINGER, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte, Historische Zeitschrift 176, 1953, S. 225–275 und ders., Randbemerkungen zu drei Aufsätzen über Sippe, Gefolgschaft und Treue, in: Festschrift für OTTO BRUNNER, Göttingen 1963, S. 11–59; Wiederabdruck beider Aufsätze in: ders., Beiträge zur Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Band 1, Göttingen 1963, S. 9–52 und 286–334, insbes. S. 309 f.

28) Zum ganzen Komplex nun auch U. ECKARDT, Untersuchungen zu Form und Funktion der Treueidleistung im merowingischen Frankenreich, Diss. Phil. Fak. Marburg 1974. R.

formale Seite dieser Stücke behandelt werden. In dem bekannten Formular Marculf I, 40 *Ut leudesamio promittantur rege* heißt es so:

*Ille rex ille comis. Dum et nos una cum consensu procerum nostrorum in regno nostro illo glorioso filio nostro illo regnare precipemus, adeo iubemus, ut omnes paginis vestros, tam Francos, Romanos vel reliqua natione degentibus, bannire et locis congruis per civitates, vicos et castella congregare faciatis, quatenus presente misso nostro, inlustrius vero illo, quem ex nostro latere illuc pro hoc direximus, fidelitatem precelso filio nostro vel nobis et leudesamio per loca sanctorum vel pignora, quas illuc per eodem direximus, dibeant promittere et coniurare.<sup>29)</sup>*

Hier ist *leudesami*, das wohl so viel wie ›Mannschaft‹<sup>30)</sup> bedeuten dürfte, als franko-lateinisches Mischwort erhalten geblieben, weil ihm offenbar keine lateinische Bezeichnung vollinhaltlich entsprach. Das gleiche gilt für die Bezeichnung *trustis* ›Hilfe, *auxilium*, *trôst*‹ in dem bei Marculf I, 18 unter der Überschrift *De regis antrustione* überlieferten Antrusioneneid<sup>31)</sup>, wo es u. a. heißt:

*Rectum est, ut qui nobis fidem pollicentur inlesam, nostro tueantur auxilio. Et quia illi fidelis, Deo propitio, noster veniens ibi in palatio nostro una cum arma sua in manu nostra trustem et fidelitatem nobis visus est coniurasse: propterea per presentem preceptum decernemus ac iubemus, ut deinceps memoratus ille inter numero antrusionorum computetur. Et si quis fortasse eum interficere presumpserit, noverit se wiregildo suo soledos sexcentos esse culpabilem.<sup>32)</sup>*

In beiden Formeln sind also *trustis* und *fidelitas*, beziehungsweise *fidelitas* und *leudesami* – das lateinische Wort, das volkssprachlichem *triuwa* entspricht, und eine franko-lateinische, also mischsprachliche Bezeichnung – zu einem Wortpaar verbunden. In einem Fall, nämlich bei *trustem et fidelitatem*, entspricht der Paarformel in der Volkssprache eine stabreimende Formel: *trôst und triuwe*. In beiden Fällen wird der Inhalt des Gelöbnisses formelhaft umschrieben. Das wird man auch von den Eidesformeln sagen können, die den Capitularia missorum specialia des Jahres 802 angefügt sind. Sie lauten:

*Sacramentale qualiter repromitto ego, quod ab isto die inantea fidelis sum domno Karolo piissimo imperatori, filio Pippini regis et Berthanae reginae, pura mente abs-*

SCHEYHING, Eide, Amtsgewalt und Bannleihe. Eine Untersuchung zur Bannleihe im hohen und späten Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte 2) Köln-Graz 1960.

29) MGH. Formulae, hrsg. von K. ZEUMER, Hannover 1886, S. 68.

30) *Leudesami* ›Mannschaft‹ zu ahd. *leod*, *liud* ›Mann‹ (vgl. nhd. *Leute*), mlat. *leudis* und *-sam* Adj.-Suffix (ursprünglich Substantiv) ›von gleicher Beschaffenheit‹, KLUGE/MITZKA, S. 438 u. 622; R. SCHMIDT-WIEGAND, Fränkische und frankolateinische Bezeichnungen für soziale Schichten und Gruppen in der Lex Salica, Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, I. Phil.-Hist. Kl. Jg. 1972, Nr. 4, S. 241 u. Anm. 7.

31) Zur Sache R. WENSKUS, *Antrustio*, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1, 2. Aufl., Berlin-New York 1973, S. 360 f.; R. SCHEYHING, Antrustionen, HRG 1, 179 f.

32) MGH. Formulae, S. 55.

*que fraude et malo ingenio de mea parte ad suam partem et ad honorem regni sui, sicut per drictum debet esse homo domino suo. Si me adiuvet Deus et ista sanctorum patrocinia quae in hoc loco sunt, quia diebus vitae meae per meam voluntatem, in quantum mihi Deus intellectum dederit, sic attendam et consentiam.*

*Item aliud. Sacramentale qualiter repromitto ego: domno Karolo piissimo imperatori, filio Pippini regis et Berthane, fidelis sum, sicut homo per drictum debet esse domino suo, ad suum regnum et ad suum rectum. Et illud sacramentum quod iuratum habeo custodiam et custodire volo, in quantum ego scio et intellego, ab isto die inantea, si me adiuvet Deus, qui coelum et terram creavit, et ista sanctorum patrocinia.<sup>33)</sup>*

Aber Wörter volkssprachiger Herkunft wie *trustis* und *leudesami* sind in diesen Stücken nicht mehr enthalten. Allein mit der Erwähnung der *fidelitas* ist die Verbindung zu den älteren Formularen gegeben. Zwar sind auch diese Eidesformeln mit formelhaften Wendungen durchsetzt, doch wird durch sie nicht mehr älteres Wort- und Begriffsgut, eingebunden in das Wortpaar, erhalten oder umschrieben, sondern diese Formeln zeigen bereits den Einfluß rhetorischer Stilmittel. Es sollen an dieser Stelle nur wenige Beispiele wie *pura mente absque fraude et malo ingenio – sic attendam et consentiam – custodiam et custodire volo – in quantum ego scio et intellego* genannt werden, Wortpaare, mit denen nun nicht mehr ein bestimmtes Rechtswort, das für das Treueverhältnis signifikant ist, vorgestellt wird, sondern das der Hervorhebung eines bestimmten Gedankens durch rhetorische Mittel wie Litotes, Pleonasmus oder Traductio dienen soll<sup>34)</sup>. Die deutschsprachigen Eidesformeln des frühen und hohen Mittelalters stehen im Schnittpunkt beider Linien, die aus der heimischen Tradition einerseits und einer neuen Schriftlichkeit andererseits kommen. Dies sei zunächst am Beispiel der Straßburger Eide aufgezeigt.

## II

Das Besondere der Straßburger Eide aus dem Jahr 842, mit denen ein politischer Vertrag zum Abschluß gebracht wurde<sup>35)</sup>, besteht darin, daß sie in den Text einer erzählenden Quelle eingebettet sind, der zugleich über die Situation der Vertragsschließenden wie ihre Ziele Aufschluß gibt. Nithard berichtet<sup>36)</sup>, daß Ludwig der

33) MGH. Capitularia regum Francorum, hrsg. von A. BORETIUS und V. KRAUSE, Hannover 1883 u. 1897, Band 1, S. 101 f.

34) Vgl. in diesem Zusammenhang auch R. FAKOWSKI, Studien zur Sprache der Merowingerdiplome, Archiv für Diplomatik 17, 1971, S. 1–125.

35) P. CLASSEN, Die Verträge von Verdun und Coulaines 843 als politische Grundlagen des westfränkischen Reiches, Historische Zeitschrift 196, 1963, S. 1–35, über die Straßburger Eide S. 13 ff.

36) Nithardi Historiarum libri IV, hrsg. E. MÜLLER, MGH. SS. rer. Germ. in usum schol. 1907, S. 35 ff.; vgl. auch Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte, neu bearb. von R. RAU



Deutsche und Karl der Kahle am 14. Februar 842 in Straßburg zusammengekommen sind, um vor versammeltem Volk ihr Bündnis brüderlicher Treue und Liebe gegen Lothar durch einen Eid zu besiegeln. In der *adnuntiatio* Karls des Kahlen, die Nithard mitteilt, heißt es u. a.: *quam ob rem nunc necessitate coacti convenimus et, quoniam vos de nostra stabili fide ac firma fraternitate dubitare credimus, hoc sacramentum inter nos in conspectu vestro iurare decrevimus*. Dieser Eid, der in romanischer und in deutscher Sprache geleistet wurde und einerseits an das Heer Karls, andererseits an das Heer Ludwigs gerichtet gewesen ist, lautet<sup>37)</sup>:

*Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro commun saluament, d'ist di in auant, in quant Deus sauir et podir me dunat, si saluarai eo cist meon fradre Karlo et in aiudha et in cadhuna cosa, si cum om per dreit son fradra salvar dist, in o quid il mi altresi fazet; et ab Ludher nul plaid numquam prindrai, qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit*. Und:

*In Godes minna ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gealtnissi, fon thesemo dage frammordes, so fram so mir Got geuuizci indi mahd furgibit, so baldih tesan minan bruodher, soso man mit rehtu sinan bruodher scal, in thiu thaz er mig sosoma duo; indi mit Ludheren in nohheiniu thing ne gegango, zbe minan uuillon imo ce scadhén uuerhen*.

Diese Herrschereide wurden ergänzt durch die Gelöbnisse der Heere, die ebenfalls zweisprachig abgelegt wurden und den folgenden Wortlaut hatten<sup>38)</sup>:

*Si Lodhuuigs sacrament, quae son fradre Karlo iurat, conservat, et Karlus meos sendra de suo part non lostanit, si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls, cui eo returnar int pois, in nulla aiudha contra Lodhuuig nun li iuer*. Und:

*Oba Karl then eid, then er sinemo bruodher Ludhuuige gesuor, geleistit, indi Ludhuuig min herro, then er imo gesuor, forbrihchbit, ob ih inan es iruuenden ne mag, noh ih noh thero nohhein, then ih es iruuenden mag, uuidhar Karle imo ce follusti ne uuirdhit*.

Ein Zeugnis, das urkundlichen Charakter besäße, gibt es für diesen Vertragsabschluß nicht. Er erfolgte allein mündlich, wobei die von den Königen gesprochenen

(Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Band 5), 1. Teil, Berlin 1955, S. 438–443; ferner Histoire des fils de Louis le Pieux. Ed. et trad. par Ph. LAUER. Avec un facsimile des Serments de Strasbourg, Paris 1964, S. 105 ff.; vgl. auch MGH. Capit. 2, S. 153.

37) Zum Text von MÜLLER: E. SCHRÖDER, Anzeiger für deutsches Altertum 31, 1907, S. 144 bis 146; weitere Ausgaben des Textes: E. von STEINMEYER (Hrsg.), Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler, Berlin 1916, Neudruck Berlin-Zürich 1963, XV, S. 82 f.; Althochdeutsches Lesebuch, zusammengestellt von W. BRAUNE, bearb. von A. EBBINGHAUS, 15. Aufl., Tübingen 1969, XXI, 1, S. 56 f.; K. MÜLLENHOFF / W. SCHERER (Hrsg.), Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII.–XII. Jahrhundert, Bd. 1 u. 2, 3. Aufl. bearb. von E. STEINMEYER, Berlin 1882, Nachdruck 1964, LXVII, Bd. 1, S. 231 f., Bd. 2, S. 365 f.

38) MGH. SS. rer. Germ. S. 37.

und dadurch rechtsverbindlichen *adnuntiationes*, die beiden Eide der Herrscher und das Gelöbniß der anwesenden Fideles wichtigste Bestandteile des Vertragsabschlusses waren. »Jedes der genannten Elemente ist seinem Wesen nach gesprochenes Wort und wird durch die Sprache rechtskräftig.«<sup>39)</sup> Die Notwendigkeit, Eid und Rede schriftlich festzuhalten, ergab sich in Straßburg schon allein dadurch, daß die Ansprachen der beiden Partner Karl und Ludwig aufeinander abgestimmt sein mußten, ja daß auch die Eidesformeln, soweit dies nur irgend möglich, »wörtlich gleichlautend« abgegeben werden sollten. Dies aber setzte voraus, daß die *adnuntiationes* und mehr noch die *sacramenta* vor dem feierlichen Vollzug sorgfältig beraten und genau ausgearbeitet sein mußten, was kaum ohne schriftliche Aufzeichnung möglich gewesen sein dürfte. Hier bedingte also die besondere politische Situation die schriftliche Form der Eidesformeln.

Dank der Tatsache, daß die Straßburger Eide zweisprachig, altfranzösisch und althochdeutsch, überliefert sind, ist die Diskussion über Sprache und Stil dieser Denkmäler nie völlig abgerissen<sup>40)</sup>, zumal die altfranzösischen Eide zu den sogenannten Scriptaquellen<sup>41)</sup> gehören, einer Quellengruppe, die für die Anfänge des Französischen und ihre Aufhellung besondere Bedeutung hat. Unter Scriptaquellen versteht man nicht-literarische Texte des Altfranzösischen aus der Zeit vor 1200, meist Urkunden oder urkundenähnliche Aufzeichnungen, die aufgrund außersprachlicher Kriterien leicht zu datieren und zu lokalisieren sind. Sie besitzen ein begrenztes Vokabular, durchsetzt mit formelhaften Wendungen, und lassen mit ihrer Graphemik regionale Schreibgewohnheiten erkennen. Die Straßburger Eide sind die älteste bisher bekannte Quelle dieser Art<sup>42)</sup>. Nicht zuletzt ihre formelhaften Elemente sind Gegenstand wissenschaftlicher Bemühungen gewesen<sup>43)</sup>. Dabei hat sich ergeben, daß die altfranzösischen Eidesformeln zwar nicht als Übersetzungen eines verlorenen Originals in lateinischer Sprache anzusehen sind, daß sie aber dennoch den Einfluß der damaligen Kanzlei- und Urkundensprache deutlich erkennen lassen<sup>44)</sup>. Dies ergibt sich vor

39) CLASSEN, S. 15.

40) Zur älteren Diskussion G. EHRISMANN, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters, 1. Teil: Die althochdeutsche Literatur, 2. Aufl. 1932, Nachdruck München 1959, S. 354 f.; A. EWERT, The Strasburg Oaths, Transactions of the Philological Society, London 1935, insbes. S. 16–35 (mit Bibliographie). Jetzt auch: G. HILTY, Les Serments de Strasbourg, Travaux Linguistiques de Langue 11/1, 1973, S. 511–524; ST. SONDEREGGER und H. BURGER, Althochdeutsche Literatur, in: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500, Bd. 2, Berlin 1971, S. 326–383, insbes. S. 368.

41) C. Th. GOSSEN, Französische Skriptastudien, Wien 1967.

42) M. PFISTER, Die sprachliche Bedeutung von Paris und der Ile-de-France vor dem 13. Jahrhundert, Vox Romanica 32/2, 1973, S. 217–253, insbes. S. 225 ff.

43) K. EWALD, Formelhafte Wendungen in den Straßburger Eiden, Vox Romanica 23, 1964, S. 35–55.

44) Ebd. S. 35. Die Rekonstruktion eines lateinischen Eides hat EWERT (s. o. Anm. 40) vorgelegt. Kritisiert vor allem von M. ROQUE, Les serments de Strasbourg, Medium Aevum 5, 1936,

allem aus einem Vergleich der Eide mit den Kapitularien, der nun freilich auch zu dem bemerkenswerten Nebenergebnis geführt hat, daß sich zwar im Eide Ludwigs zahlreiche Übereinstimmungen feststellen lassen, bei dem Eid aber, den Karls Heer geschworen, kaum Ähnlichkeiten oder Anklänge zwischen der Eidesformel und dem Sprachgebrauch der Kapitularien nachzuweisen sind. Man nimmt an, daß der Grund hierfür in der Überlieferung selbst liegt. Während sich unter den lateinischen Dokumenten Herrscher gelöbnisse, die hier als *sacramentum*, *professio* oder *adnuntiatio* bezeichnet werden, wohl finden, gibt es keine vergleichbaren Eide eines Heeres oder einer entsprechenden Gruppe, infolgedessen auch keine Parallelen<sup>45)</sup>. Dies ist eine Erklärung, wenn auch vielleicht noch keine erschöpfende.

Man kann nun fragen, was sich von diesen Überlegungen aus, die auf seiten der Romanistik angestellt worden sind, für die Interpretation der deutschsprachigen Eidesformeln ergibt. Denn da die Straßburger Eide die Funktion oder Bedeutung einer Vertragsurkunde besaßen und so sorgfältig vorbereitet gewesen sein dürften, wird man davon ausgehen können, daß grundsätzlich auch sie mit den bereits ermittelten lateinischen Dokumenten verglichen werden können. Der Schreiber oder Diktator der französischen Eide ist, was glaubhaft nachgewiesen werden konnte, mit der Kanzleisprache so vertraut gewesen, daß er auch in der Vulgärsprache deren Stil beibehielt<sup>46)</sup>. In gleichem Umfang wird man dies auch für den Schreiber oder Verfasser der althochdeutschen Texte voraussetzen können.

So ist denn auch bei dem Herrschereid Karls des Kahlen in deutscher Sprache das kanzleisprachliche Muster nicht zu übersehen. Die kunstvoll gefügte Einleitung *In Godes minna ind in thes Christianes folches ind unser bedhero gealtnissi* entspricht Wort für Wort dem Eide Ludwigs und läßt sich über den altfranzösischen Text *Pro Deo amur et pro Christian poblo et nostro comun saluament* mit entsprechenden Texten der Kapitularien<sup>47)</sup> vergleichen, wo formelhafte Wendungen wie *pro amore Dei*<sup>48)</sup> oder *secundum Dei voluntatem et commune salvamentum*<sup>49)</sup> begegnen, aber auch – und dies ist vielleicht entscheidender – die dreigliedrige Formel, in der Gott, Herrscher und Christenheit als eine feststehende Einheit genannt werden<sup>50)</sup>. Das gleiche gilt für die Wendung *so fram so mir Got geuuzici indi mahd furgibit*, die kanzleisprachlichem *quantum Deus mihi scire et posse dederit*<sup>51)</sup> entspricht, wie für

S. 157–172; ROQUE geht davon aus, daß Nithard die altfranzösischen und die althochdeutschen Formeln eben deshalb überliefert habe, weil es ein lateinisches Formular nicht gab.

45) EWALD, S. 53.

46) EWALD, S. 53 f.

47) Zahlreiche Belege bei EWALD, S. 36–40.

48) Z. B. MGH. Cap. 2, 142, 40<sup>a</sup>; 284, 38; 466, 9.

49) Z. B. *secundum Dei voluntatem et commune salvamentum*, MGH. Capit. 2, 73, 26.

50) EWALD, S. 39 f.; z. B. *ad Dei voluntatem et vestram fidelitatem et honorem et sanctae ecclesiae ac regni vestri utilitatem ac fidelium vestrorum salvamentum*, MGH. Capit. 2, 168, 4 f.

51) Ebd. 2, 168, 4 f.; die afz. Entsprechung lautet: *in quant Deus sauir et podir me dunat*; EWALD, S. 41 f.

die Wendung *soso man mit rehtu sinan bruodher scal*, die in Sätzen wie *sicut verus frater vero fratri per rectum esse debet*<sup>52)</sup> ein Gegenstück hat. Dies sind nur drei Beispiele, die aber – wie eine durchgängige Analyse des Textes zu zeigen vermag – von exemplarischer Bedeutung sind.

Man wird also sagen können, daß auch der deutsche Herrschereid eine Orientierung an kanzeleisprachlichen Mustern erkennen läßt, wobei nur zu fragen ist, wie diese Muster sprachlich bewältigt worden sind, – um so mehr als der althochdeutsche Eid wie der altfranzösische nicht mehr zur Übersetzungsliteratur gehörten<sup>53)</sup>. Man hat es vielmehr auch hier mit einer mehr oder weniger freien Benutzung vorgegebener Formeln und Formulare zu tun. Dies wird z. B. auch an der bereits zitierten Wendung *so fram so mir Got geuuizci indi mahd furgibit* deutlich, in der das Wortpaar *geuuizci indi mahd* nur inhaltlich und nicht formal, der Struktur des Althochdeutschen gemäß, der lateinischen Formel *scire et posse* entspricht. Von hier aus ist denn auch zu prüfen, mit welchen Bezeichnungen der Verfasser der deutschen Eide die verschiedenen Begriffe der lateinischen Formeln wiedergegeben hat und in welchen Sprachschichten diese Bezeichnungen wurzeln. Es muß an dieser Stelle genügen, das Ergebnis dieser Erhebung kurz zu skizzieren.

Für *minna*, *gehaltmissi*, *geuuizci* und *reht*, die im Herrschereid Karls als Glieder von Wortpaaren auftreten, ist festzustellen, daß ihre semantische Entwicklung von dem engen Kontakt beeinflußt worden ist, der in althochdeutscher Zeit zwischen Deutsch und Latein bestand<sup>54)</sup>. Diese Bezeichnungen oder die ihnen nächst verwandten Wörter und Wortbildungen sind in der Regel in der Übersetzungsliteratur des Althochdeutschen anzutreffen, und zwar als Entsprechungen zu *amor*, *salus*, *scientia* oder *sapientia* und *rectus*<sup>55)</sup>, was dem Gebrauch der lateinischen Formeln, die sich als Muster haben erschließen lassen, weitgehend entspricht. *Gehaltmissi* F. ›Erlösung‹, das in

52) MGH. Capit. 2, 168, 11; die afz. Entsprechung: *si cum om per dreit son fradra salvar dist*; dazu EWALD, S. 45 ff.

53) Zur Stellung der Straßburger Eide in der althochdeutschen Literatur vgl. nun auch St. SONDEREGGER, Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch, Berlin–New York 1974, S. 53 u. 62.

54) Zum Grundsätzlichen W. BETZ, Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen, in: Deutsche Wortgeschichte, hrsg. von F. MAURER und H. RUPP, 3. neubearb. Aufl., Berlin–New York 1974, S. 135–163; M. SCHERNER, Die Begriffe zur Gliederung des sprachlichen Lehngutes, Archiv für Begriffsgeschichte 18, 1974, S. 262–282.

55) Hier und im weiteren wurden die Parallelen mit Hilfe folgender Nachschlagewerke ermittelt: R. SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, 2. Aufl., Tübingen 1974; G. KÖBLER, Althochdeutsch-lateinisches Wörterbuch (Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte, Sonderband 19), Göttingen 1974, S. 128 (*minna*), S. 75 (*gihaltmissi*), S. 240 (*giwizzi*), S. 148 (*reht*) – Ders., Lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch (Göttinger Studien zur Rechtsgeschichte, Sonderband 12), Göttingen 1971, S. 11 (*amor*), S. 179 (*salus*), S. 181 (*sapientia*), S. 153 (*potentia*), S. 170 (*rectus*).

dieser Form nur in den Straßburger Eiden bezeugt ist<sup>56)</sup>, gehört zu ahd. *halten* ›halten, haben; festhalten; beobachten, befolgen; erhalten, aufbewahren; schützen, hüten, bewachen, Wache halten‹, das mit der besonderen Bedeutung ›retten, erlösen‹ z. B. in der althochdeutschen Isidor-Übersetzung belegt ist<sup>57)</sup>. *Genuuizci* N., das zu *wizzī* F., ursprünglich ›Wissen, Verstand, Denkvermögen‹, gehört, ein im Althochdeutschen zunächst nur spärlich belegtes Wort<sup>58)</sup>, erscheint hier mit der Orientierung auf *scire* oder *scientia* ›Kenntnis, Wissenschaft, Kunde‹ in umfassender Bedeutung, die den gesamten Verstandesbereich, die angeborene Klugheit wie die erworbene Erfahrung, deckt<sup>59)</sup>. Außer bei Otfrid und Notker ist *giwizzi* in der Fuldaer Beichte und im Fränkischen Gebet bezeugt, also in Denkmälern, bei denen die Benutzung lateinischer Texte vorausgesetzt werden muß<sup>60)</sup>. *Minna*<sup>61)</sup>, das mit nhd. *mahnen* verwandt ist und ursprünglich so viel wie ›Gedenken‹ bedeutete, ehe es über ›liebendes Gedenken‹ im Althochdeutschen und Altsächsischen die Bedeutung ›Liebe‹ erlangte, begegnet in den Straßburger Eiden in der Verbindung *In Godes minna* ›aus Liebe zu Gott‹ und als Entsprechung zu *Pro amore Dei* und damit in einer Formel, die für die semantische Entwicklung des Wortes von ›Gedenken‹ zu ›Liebe‹, wie man annimmt, nicht ohne Bedeutung gewesen ist<sup>62)</sup>. *Minna* für *amor* ist im althochdeutschen Isidor, in

56) SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 76. Zu *gi-*, *gehaltinissa* F. ›Erlösung, Einhaltung‹ bei Otfrid und Notker vgl. J. KELLE, Glossar der Sprache Otfrids, Regensburg 1881, Neudruck Aalen 1963, S. 186; Notker Wortschatz. Gesammelt von E. H. SEHRT u. T. STARCK, bearb. und hrsg. von E. H. SEHRT und W. K. LEGNER, Halle 1955, S. 212.

57) Der althochdeutsche Isidor, nach der Pariser Handschrift und den Monseer Fragmenten neu hrsg. von H. EGGERS, Tübingen 1964, S. 71 (39. 10); H. EGGERS, Vollständiges Wörterbuch zur althochdeutschen Isidor-Übersetzung (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 20), Berlin 1960, S. 105 (*salvare*).

58) SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 240.

59) Zum Wortschatz des Wissens grundlegend J. TRIER, Der deutsche Wortschatz im Sinnbereich des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes Bd. I, Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts, Heidelberg 1931, 2. Aufl. ebd. 1973, S. 34. Zur Wortgeschichte von *wizzī* F. auch TRÜBNER'S DWB 8, S. 212 ff.; KLUGE / MITZKA, S. 865; Deutsches Wörterbuch (wie Anm. 8), Bd. 14, II, Sp. 861 ff.

60) Zu Otfrid vgl. KELLE (wie Anm. 56) S. 238; zu Notker SEHRT / LEGNER (wie ebd.), S. 225. Text der Fuldaer Beichte bei STEINMEYER, Sprachdenkmäler XLVIII, S. 327 f.; das Fränkische Gebet ebd. XI, S. 60; die lateinische Vorlage bei MÜLLENHOFF / SCHERER LVIII, Bd. 1, S. 209 f. u. Bd. 2, S. 344 f.

61) Zu ahd. *minna* F. ›Liebe, Zuneigung, Eifer, Verlangen; (Liebes-)Gemeinschaft‹ vgl. SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 128; zur Etymologie KLUGE / MITZKA, S. 480; POKORNY 1, S. 728: zu idg. Wz. \**men-* ›denken, geistig erregt sein‹, got. *gamunan* ›sich einer Sache erinnern‹, *muns* M. ›Gedanke, Meinung‹, ags. *myne* ›Erinnerung, Verlangen, Liebe‹, aisl. *minne* ›Erinnerung‹.

62) Zur Wortgeschichte TRÜBNER'S DWB 4, S. 630 ff.

den Monseer Fragmenten, in der Benediktinerregel, bei Otfrid und Notker sowie in Willirams Paraphrase des Hohen Liedes (freilich auch in den Pariser Gesprächen) bezeugt<sup>63</sup>). *Reht* N. schließlich, soviel wie ›Recht, Gerechtigkeit, Rechtssache, Gebot, rechter Glaube<sup>64</sup>), hat als substantiviertes Adjektiv das ältere Wort *ewa* F. ›Recht, Gesetz, Regel, Verbot<sup>65</sup>) abgelöst, eine Entwicklung, die – da sie im Französischen ganz ähnlich verlaufen ist (*droit* < *directum*)<sup>66</sup>) – durch das Vorbild des Lateinischen und durch Wendungen wie *per rectum* oder *per directum*, wenn nicht ausgelöst, so doch gestützt worden ist. Der Eid Karls des Kahlen vermittelt also einen Eindruck davon, wie die Kanzlei in karolingischer Zeit offenbar eine Kontaktzone für die Begegnung von Deutsch und Lateinisch gewesen ist – eine Tatsache, die sicherlich für die Entwicklung des deutschen Wortschatzes weiterreichende Bedeutung hatte.

Wendet man sich von hier aus dem Eid zu, den Ludwigs Heer geschworen hat, so fällt zunächst auf, daß die Bewältigung kanzleisprachlicher Muster hier nicht in dem gleichen Maß gelungen ist wie bei dem Herrschereid. Es sei nur auf die doppelte Verneinung und das Anakoluth (*nob ih nob thero nobhein . . . uuidhar Karle imo ce follusti ne uuirdhit*) aufmerksam gemacht, die beide deutlich den Einfluß gesprochener Sprache<sup>67</sup>) verraten. Der Text der althochdeutschen Formel enthält außerdem *hërro*, ein Wort, das lateinisch *senior* nachgebildet ist und das das ältere, gleichbedeutende *truhtin* schließlich ganz verdrängt hat<sup>68</sup>). Das Beispiel der Straßburger Eide zeigt, daß formelhafte Wendungen wie *senior meus*, dem sowohl afz. *meas sendra*<sup>69</sup>) wie ahd. *mîn hërro* entsprechen, die Entwicklung offenbar gefördert haben. Hier wird also wieder deutlich, daß die königliche Kanzlei eine Kontaktzone für Deutsch und

63) EGGERS, Vollständiges Wörterbuch zur althochdeutschen Isidor-Übersetzung (wie Anm. 57), S. 7: *ad amorem Dei: zi Gotes minniu* (29, 15); Die Althochdeutsche Benediktinerregel des Cod. Sang. 916, hrsg. von U. DAAB, Tübingen 1959, S. 185 f.; KELLE (wie Anm. 56), S. 397 f.; SEHRT / LEGNER (wie Anm. 56), S. 364; zu Willirams Paraphrase des Hohen Liedes SONDEREGGER (wie Anm. 53), S. 111, Text: Willirams deutsche Paraphrase des Hohen Liedes, hrsg. von J. SEEMÜLLER, Straßburg 1878, S. 108. Zu den sog. Althochdeutschen oder Pariser Gesprächen, ein spezifisches Denkmal gesprochener Sprache, SONDEREGGER (wie Anm. 53), S. 136.

64) SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 149 f.; KLUGE / MITZKA, S. 588 f.; TRÜBNER DWB 5, S. 333 f.

65) Zu *ewa* SCHÜTZEICHEL, S. 44 f.; H. H. MUNSKE, *Ewa*, in: HRG 1, Sp. 1027–1030.

66) Französisch etymologisches Wörterbuch, hrsg. von W. v. WARTBURG, Bd. 1 ff., Tübingen-Basel 1946 ff., Bd. 3, S. 87–91 (*directus*).

67) SONDEREGGER (wie Anm. 53), S. 135 ff. u. 264.

68) G. EHRLMANN, Die Wörter für ›Herr‹ im Althochdeutschen, Zeitschr. f. Wortforschung 7, 1905, S. 173–202; H. EGGERS, Deutsche Sprachgeschichte Bd. 1: Das Althochdeutsche, Hamburg 1963, S. 114; R. SCHMIDT-WIEGAND, Fränkisch *druht* und *druhtin*, in: Historische Forschungen für W. SCHLESINGER, Bd. 3, Köln-Wien 1974, S. 524–535. Zur Wortgeschichte auch TRÜBNER DWB 3, S. 418 f.

69) EWALD (wie Anm. 43), S. 50 ff.

Lateinisch gewesen ist, über die Lehn gut – sei es auch nur in Gestalt der Lehn bildung<sup>70)</sup> – in das Deutsche gelangt ist. Im übrigen enthält nun gerade dieses Gelöb nis der Fideles die Terminologie der Eidesleistung selbst: *eid*, *swerran*, *leisten* und *forbrechan*. Geht man der Frage nach, wo diese Terminologie im Althochdeutschen eben falls besonders reich bezeugt ist, so wird man auf die althochdeutschen Beichten<sup>71)</sup> geführt. Gewiß, auch bei dieser Quellengruppe handelt es sich um ausgesprochene Übersetzungsliteratur<sup>72)</sup>, zugleich aber um eine Überlieferung, bei der – wie dies der Natur der Sache entspricht – der Anteil des heimischen Rechtswortschatzes be sonders groß ist. Es sei hier nur an das Wort Buße, ahd. *buoza* F. ›Besserung, Wieder gutmachung<sup>73)</sup> erinnert, das aus dem Bereich des weltlichen Rechts schließlich ganz in die Sprache der Kirche und ihrer Bußordnung hinübergewechselt ist. So sind in der Lorscher Beichte die Termini für den Eid und das Brechen des Eides wie das Schwören des Meineids enthalten. Es heißt hier<sup>74)</sup>:

*Ih gihu, thaz ih mīnan heit brah,  
meinan heit suwor in uuīhidōn inti  
bī gotes heilogōn . . .*

In der ersten bairischen Beichte aber *harmscara*<sup>75)</sup>, die rechtssprachliche Bezeich nung für ›schmerzliche Strafe<sup>76)</sup>:

*. . . daz ih fora dīnēm augōm  
unskamēnti sī, enti daz ih in  
deseru uueralti mīnero missatātio  
briuūn enti harmskara hapēn muozzi . . .*

70) Bei der Lehn bildung werden neue Inhalte, die aus der Fremde übernommen worden sind, mit Mitteln der eigenen Sprache ausgedrückt. Zum Begriff vgl. BETZ (wie Anm. 54), S. 137 f. u. O. REICHMANN, Deutsche Wortforschung, Stuttgart 1969, S. 57 ff.

71) Zur Diskussion H. RUPP, Forschungen zur althochdeutschen Literatur, 1945–1962, Stutt gart 1965, S. 28 f. H. EGGERS, Die althochdeutschen Beichten I–III, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, (Halle) 77, 1955, S. 89–123; 80, 1958, S. 372–403; 81, 1959, S. 78–122; ders., Beichtformel, in: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von W. KOHLSCHMIDT u. W. MOHR, 2. Aufl. Bd. I, Berlin 1958, S. 141–144.

72) SONDEREGGER (wie Anm. 53), S. 78 f.

73) J. WEISWEILER, *Buße*. Bedeutungsgeschichtliche Beiträge zur Cultur- und Geistesgeschichte, Halle 1930; dazu J. TRIER, Anzeiger für deutsches Altertum 50, 1931, S. 25–34; R. v. KIENLE, Zum Begriffsbezirk der Strafe, Wörter und Sachen 16, 1934, S. 67–80; zur Sache Buße, E. KAUFMANN, HRG I, Sp. 575–577.

74) STEINMEYER, Sprachdenkmäler XLV, S. 323 f.; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XXII, 2, S. 58 f. H. THOMA, Altdeutsches aus Vatikanischen und Münchener Hand schriften, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 85, 1963, S. 243 f.

75) Zu ahd. *harmscara* ›Bestrafung, Züchtigung, Strafe‹ SCHÜTZEICHEL, Althochdeutsches Wör terbuch, S. 74; zur Wortgeschichte und mhd. *harmschar* ›Plage‹ KLUGE / MITZKA, S. 290; zur Sache A. ERLER, Harmschar, HRG I, Sp. 2007 f.

76) STEINMEYER, Sprachdenkmäler XLI, S. 309; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lese buch XXII, Ia., S. 57 f.

Das S. Emmeramer Gebet, das ebenfalls dem Kreis der Beichtenden zuzurechnen ist, schließt mit den Worten<sup>77)</sup>:

*Leisti, uuīho truhtīn, dīno kanādā  
in mir suntīgin enti unuuirīgīn  
skalhe dīnemo; . . .*

Hier ist also *leisten* auf die göttliche Gnade und Vergebung dem sündigen Menschen gegenüber bezogen; wie Gott, der hier noch als *truhtin* bezeichnet wird, Barmherzigkeit gegenüber dem Sünder übt, *gināda leistit*, so steht es den Jüngern an, Christus gegenüber Treue zu üben, *huldī* zu leisten. In der Evangeliendichtung Otfrids von Weisßenburg (IV, 12. 7 ff.) heißt es so<sup>78)</sup>:

*Uzar wóroltmenigi, ir wárit min githígini,  
thaz ih ouh min giráti iu allaz kúnd dati;  
Joh so iz zi thīsu wurdī thaz ir mir leistit, húldī . . .*

Die Treuepflicht der zwölf aus der Menge erwählten Schüler des Herrn wird also hier als ein *huldī leisten* bezeichnet. Mit Otfrid aber hat man den Kreis der althochdeutschen Übersetzungsliteratur bereits verlassen, handelt es sich doch hier um eine Bibeldichtung in der Volkssprache, die mehr oder weniger frei von der Vorlage formuliert wurde und die — vor allem dies scheint in dem vorliegenden Zusammenhang wichtig — für den Vortrag bestimmt gewesen ist.

Die Betrachtung des zweiten deutschen Straßburger Eides soll mit einer kurzen Bemerkung zur Schlußformel *imo ce follusti* ›ihm zur Unterstützung‹ abgeschlossen werden. *Follust* F. ›Beistand, Hilfe‹ ist außer in diesem Denkmal noch im Trierer Pferdesegeu belegt, wo es heißt<sup>79)</sup>:

*Soso Krist gibuohta themo sancte Stephanes  
hrosse thaz entphangana, so gibuozi ihc it  
mid Kristes fullesti thessemo hrosse.*

Auch hier handelt es sich nicht mehr um Übersetzungsliteratur, sondern um einen Zauber oder Segen<sup>80)</sup>, der gesprochen werden mußte, um wirksam zu werden, der also ebenfalls für eine wie auch immer beschaffene Art des Vortrags bestimmt gewesen ist. In alemannischen Texten erscheint das verwandte und nahezu sinngleiche *folleist*, *follist*, *follest* M. N. ›Beistand, Hilfe‹<sup>81)</sup>, wobei hier nur das ebenfalls zum Vortrag bestimmte Gedicht eines Unbekannten über Christus am Jacobsbrunnen (Joh. 4, 17)

77) Ebd., S. 58.

78) Otfrids Evangeliendichtung, hrsg. von O. ERDMANN, fortgeführt von E. SCHRÖDER, 5. Aufl. besorgt von L. WOLFF, Tübingen 1965, S. 179.

79) STEINMEYER, Sprachdenkmäler LXIII, S. 367; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XXXI, 9 B 2, S. 92.

80) SONDEREGGER (wie Anm. 53), S. 90 f.

81) SCHÜTZTEICHEL, Althochdeutsches Wörterbuch, S. 55.



zitiert werden soll. Auf die Aufforderung des Herrn an die Samariterin, ihren Mann herbeizuholen, antwortet diese, daß sie keinen habe. Darauf Christus (V. 25 ff.)<sup>82)</sup>:

»Uweiz ih, daz dū uuār segist, daz dū commen ne hebist.

dū hebitōs ēr finfe dir zi volliste.

des mahtū sichūre sīn: nū hebist ēnin der nis dīn.

Geht man dieser Stelle nach, die im althochdeutschen Tatian<sup>83)</sup> und bei Otfrid<sup>84)</sup> ihre Entsprechung hat, so zeigt sich, daß es für die Wendung *dir ze volliste* nirgends ein Gegenstück gibt, auch nicht in der Bibel. Sie stellte sich dort ein, wo der Dichter von seiner Vorlage abging und den Text selbständig weitergestaltet hat.

Man wird also mit aller gebotenen Vorsicht sagen können, daß der Eid, der von Ludwigs Heer geschworen worden ist, stärker als die Eidesformel Karls mit Wörtern der heimischen Rechtssprache durchsetzt ist und daß die Formeln, die er sparsam genug enthält, eher einer mündlichen Tradition, wie sie in Zauber und Segen greifbar wird, verpflichtet sind, als daß sie am Sprachgebrauch der Kanzlei orientiert wären. Von hier aus fällt auch Licht auf die altfranzösische Formel des Heeres, die ebenfalls stärker als der entsprechende Herrschereid den Einfluß der gesprochenen Sprache erkennen läßt<sup>85)</sup>. So ist die durch das rätselhafte *lostanit* verdunkelte Wendung *de suo part non lo's tanit*<sup>86)</sup> von den Kapitularien aus nicht aufzuhellen. Sie hat vielmehr eine lautliche Fehl-Assoziation zur Voraussetzung, wie sie einem Versprechen und als Folge davon einer Verschreibung vorausgehen kann. In dem Satze *si io returnar non l'int pois, ne io ne neuls cui eo returnar int pois*<sup>87)</sup> aber ist das Verb *returnar* mit der Bedeutung »jemanden von einer schlechten Tat abhalten, abbringen« vertreten, für die es in den vergleichbaren Kapitularien keine Parallele gibt<sup>88)</sup>, die aber auch dem

82) STEINMEYER, Sprachdenkmäler XVII, S. 89 f.; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XXXIV, S. 136.

83) Tatian, lateinisch und althochdeutsch mit ausführlichem Glossar, hrsg. von E. SIEVERS, 2. Aufl. unveränderter Nachdruck, Paderborn 1960, S. 119: *Dicit ei Ihesus: bene dixisti, quia non habeo virum; quinque enim viros habuisti, et nunc quem habes non est tuus vir: hoc vere dixisti* (Joh. 4, 17–19); *Tho quad iru der heilant: uuola quadi thaz thu ni habes gomman: thu habetos finf gomman, inti den thu nu habes nist din gomman: thaz quadi du uuar ...* (87, 5).

84) Otfrids Evangelienbuch (wie Anm. 78), S. 85 (II, 14, 52):

»*Thu sprachi in wār nu so zām, thū ni habes gómman; giwisso zèllu ih thir nú: finfi hábotost thu jú. Then thu afur nú úabis joh thir zi thiu liubis – want ér giwisso thīn nist, bithiu spráchi thu so iz wār ist.*«

85) EWALD (wie Anm. 43), S. 50 ff.; zur sprachlichen Form der altfranzösischen Eide auch F. LOT, Le Dialecte Roman des Serments de Strasbourg, Romania 65 (258), 1939, S. 145–163; TABACHOVITZ, Étude sur la langue de la version française des serments de Strasbourg, 1937.

86) Ph. A. BECKER, Zu den Straßburger Eiden. (*lostanit*), Zeitschr. f. französische Sprache und Lit. 64, 1942, S. 447 f.; HILTY (wie Anm. 40), S. 514 ff. Zu *loftañit*.

87) EWALD (wie Anm. 43), S. 52 ff.

88) MGH. Capit. 2, 158, 28 f. u. ebd. S. 282, 10 ff.

vulgärlateinischen *retornare* ›zurückwenden, zurückdrehen<sup>89)</sup> zugrunde liegt, aus dem sich frz. *retourner* entwickelt hat. Die Entsprechung des althochdeutschen Eides ist *irruenden*, das in dieser Sprachstufe häufiger belegt ist. Es soll wieder nur ein Beispiel aus Otfrid zitiert werden<sup>90)</sup>:

*Thaz wizin these liuti, thaz er ist heil gebenti*  
*inti se ouh irwente fon diufeles gibente . . .*

Es würde zweifellos zu weit führen, von einer Parallele wie dieser auf einen Vorentwurf des Eides in fränkischer Sprache schließen zu wollen. Aber man wird doch festhalten können, daß die Formeln der Fideles auf beiden Seiten dem Sprachgebrauch der Volkssprache sehr viel enger verbunden gewesen sind als die Herrschereide, die in erster Linie auf dem Hintergrund der lateinischen Kanzleisprache gesehen werden müssen. Dieser Unterschied mag mit bedingen, was eingangs allein auf die Überlieferungslage zurückgeführt wurde, nämlich daß sich bei dem altfranzösischen Eid des Heeres sehr viel weniger Übereinstimmungen mit dem Sprachgebrauch der Kapitularien haben nachweisen lassen als bei dem entsprechenden Herrschereid.

### III

Die Frage, ob der Text mehr einer schriftlichen Vorlage, einem Formular in lateinischer Sprache, folgt oder eher einer mündlichen Tradition entspricht, ist nun auch bei dem althochdeutschen Priestereid zu stellen, der bereits Anfang des 9. Jahrhunderts in Freising aufgezeichnet worden ist<sup>91)</sup>:

*De sacramentis episcopis qui ordinandi sunt ab eis.*

*Daz ih dir hold pin. N. demo piscophe. so mino chrephthi. enti mino chunsti sint. si minan vuillun fruma frumenti enti scadun vuententi. kahorich. enti kahengig. enti statig. in sinemo piscophthuome so ih mit rehto aphter canone scal.*

Zunächst überrascht, daß es diesen Oboedienzeid in deutscher Sprache, den der zu Ordinierende dem zuständigen Bischof zu leisten hatte, überhaupt gibt<sup>92)</sup>. Denn der

89) Zu den Belegen vgl. DU CANGE, *Glossarium mediae et infimae Latinitatis* V, S. 743 ff.; zur Entwicklung E. GAMILLSCHEG, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache*, 2. Aufl., Heidelberg 1969, S. 769 (*retour*).

90) Otfrids Evangelienbuch (wie Anm. 78), S. 28.

91) STEINMEYER, *Sprachdenkmäler* XIII, S. 64; BRAUNE / EBBINGHAUS, *Althochdeutsches Lesebuch* XXI, 2, S. 57; MÜLLENHOFF / SCHERER, *Denkmäler LXVIII*, Bd. 1, S. 232, Bd. 2, S. 366. Die Handschriften aus Freising, Cod. lat. 624I, 100<sup>v</sup> und 27246, 91<sup>v</sup>, Bayerische Staatsbibliothek München, gehören nach BRAUNE / EBBINGHAUS S. 166 dem frühen 9. Jh. an.

92) Hierzu und zum Folgenden J. A. JUNGEMANN, *Das Gehorsamsversprechen nach der Priesterweihe und der althochdeutsche Priestereid*, in: *Universitas-Festschrift Bischof Dr. Albert Stohr*, Mainz 1960, Bd. I, S. 430–435; B. KLEINHEYER, *Die Priesterweihe im römischen Ritus. Eine liturgiehistorische Studie* (Trierer theologische Studien, Bd. 12) Trier 1962. Für den Hinweis auf diese Arbeiten ist Herrn Prof. Dr. KOTTJE (Augsburg) zu danken.

Ritus der Priesterweihe in Rom, wie er den römischen Sakramentaren und Ordines zu entnehmen ist, kannte das Gehorsamsversprechen noch nicht. Seine Aufnahme in die liturgische Feier gehört vielmehr einer Sonderentwicklung des Priesterweiheritus im Raum nördlich der Alpen an. Erst das Pontificale romano-germanicum, das in der Abtei von St. Alban in Mainz kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts entstanden ist<sup>93)</sup>, wahrscheinlich in der Zeit Erzbischof Wilhelms I. (954–968), führt das Gelöb- nis als festen Bestandteil der Weihe. Aber diese Überlieferung ist jünger, und in den liturgiegeschichtlichen Quellen der Zeit<sup>94)</sup> haben sich Anknüpfungspunkte bisher nicht nachweisen lassen. Mit einer lateinischen Vorlage, einem Formular, ist aber für den althochdeutschen Priestereid nicht zu rechnen, obwohl die Partizipialkonstruktionen, die er enthält<sup>95)</sup>, die Vertrautheit des Schreibers oder Verfassers mit der lateinischen Sprache erkennen lassen. Man sieht vielmehr umgekehrt in dem althochdeutschen Priestereid selbst die Wurzeln oder die Keimzelle für die Gehorsamsversprechen der jüngeren Rituale<sup>96)</sup>, die ihm in diesem Punkte eher nachgebildet sind, als daß mit einer Abhängigkeit des deutschen Eides von lateinischen Gelöb- nisformeln zu rechnen ist.

Nach dem Pontificale romano-germanicum ist neuer Bestandteil der Vorbereitung auf die eigentliche Weihe folgende Befragung des Kandidaten durch den Bischof<sup>97)</sup>:

*Vis presbyterii gradum in nomine Domini accipere? Vis in eodem gradu, quantum praeuales et intelligis, secundum canonum sanctiones iugiter manere? Vis episcopo tuo, ad cuius parochiam ordinandus es, obediens et consentiens esse secundum iustitiam et ministerium tuum?*

Der Kandidat antwortet auf alle Fragen mit *Volo* und bekräftigt die letzte Antwort durch die Versicherung:

*Et hoc Deo et sanctis eius ita in presenti promitto, prout scire et implere valeo: ita me Deus adiuvet, et sancti eius,*

worauf der Bischof diesen Teil der Vorbereitung mit den Worten abschließt:

*Voluntatem tuam bonam et rectam ad perfectionem sibi beneplacitam Deus perducere dignetur.*

Darauf die Antwort: *Amen.*

93) M. ANDRIEU, Les Ordines Romani du haut moyen-âge, I. Les manuscrits, Löwen 1931, S. 494–548.

94) KLEINHEYER, S. 143 ff. Die erste Nachricht, daß der Oboedienzeid in Deutschland eingeführt sei, findet sich in der Canones-Sammlung des Benedictus Levita III, (7) 466, der Zeit um 847: *Ut presbiteri et diaconi, quando per parrochias constituuntur, stabilitatis et oboedientiae suae atque statuta servare promissionem suo faciant episcopo.* MGH. LL. II, 2, S. 132.

95) *si frumenti enti uuententi*, vgl. EHRISMANN, S. 357; MÜLLENHOFF / SCHERER 2, S. 369.

96) Im Pontificale Guilelmi Durandi (1292–1295) hat das Gehorsamsversprechen, als dessen »Wurzel« der althochdeutsche Priestereid angesehen wird, so seinen festen Platz, vgl. KLEINHEYER, S. 213.

97) Ebd., S. 148 f.

Die Elemente dieses Gehorsamsversprechens sind im althochdeutschen Priestereid bereits vorgebildet<sup>98)</sup>. Der Kandidat verspricht auch dort, gehorsam and anhänglich zu sein (*kahorich enti kahengig / oboediens et consentiens*), beständig im Bistum zu verbleiben (*statis in sinemo piscophuome / in eodem gradu iugiter manere* bzw. *episcopo tuo, ad cuius parochiam ordinandus es*). Er verspricht, dies nach bestem Können und Vermögen zu tun (*so mino chrephti enti mino chunsti sint / promitto, prout scio et implere valeo*, auf die Bemerkung des Bischofs *quantum praevales et intelligis*), und er versichert, daß er dieses Versprechen aus eigenem Entschluß ablegt (*minan uuillun / voluntatem tuam bonam et rectam*). Die Gegenüberstellung der Texte spricht also für weitgehende Nachbildung des Priestereids durch das Gehorsamsversprechen, wobei nun wiederum recht bemerkenswert ist, daß der erste Satz des Eides *Daz ih dir hold pin* nicht in das Pontificale romano-germanicum übernommen worden ist. Hier mochte die Bezeichnung *hold* allzusehr an den Begriff der *huldî* und das darauf basierende Verhältnis von Gefolgsmann und Lehnsherrn im Bereich des weltlichen Rechts erinnern<sup>99)</sup>.

Von hier aus überrascht es nicht, daß der althochdeutsche Priestereid, was man schon sehr früh gesehen hat, auffallende Entsprechungen zu dem Wortlaut der karolingischen Treueide besitzt<sup>100)</sup>, die bereits zitiert worden sind: Die Eingangsformel *Daz ih dir hold pin*, N. *demo piscophe* ist so mit der Wendung *quod . . . fidelis sum d. Karolo piisimo imperatori* zu vergleichen, die Beteuerungsformel *sô mîno chrephti enti mîno chunsti sint* mit der Wendung *in quantum mihi Deus intellectum dederit* bzw. *in quantum ego scio et intellego*. Hier wie bei der folgenden Formel *so ih mit rehto aphter canone scal / sicut per drictum homo debet esse domino suo* ist darüber hinaus die Übereinstimmung mit den Straßburger Eiden und die in ihnen enthaltenen Formeln *so fram so mir Got genuizci indi mahd furgibit* und *soso man mit rehto (sinan bruodher) scal* auffällig<sup>101)</sup>. Was für sie festgestellt wurde, mag also auch für den althochdeutschen Priestereid gelten, daß nämlich die volkssprachigen Eidesformeln aus karolingischer Zeit weitgehend von dem Spannungsverhältnis zwischen funktionsbedingter Mündlichkeit und traditionsgebundener Schriftform bestimmt werden. Dies läßt sich auch an Sprache und Struktur des althochdeutschen Priestereides zeigen.

Wie die Straßburger Eide so hatte auch der althochdeutsche Priestereid die weiterreichende Funktion, den Umstehenden und damit dem weiteren Kreis des Kirchenvolkes deutlich zu machen, daß hier ein bindendes Treueversprechen abgelegt worden ist<sup>102)</sup>: daher auch die Verwendung der Volkssprache in einem im übrigen auf Latein

98) Ebd., S. 149.

99) Ebd., Anm. 33, JUNGEMANN, S. 432.

100) Vgl. EHRISMANN, S. 355 f.; s. o. S. 61 f. und Anm. 33.

101) S. o. S. 63 und Anm. 33.

102) Man nimmt daher ziemlich durchgängig an, daß der althochdeutsche Priestereid dem fränkischen Lehnseid nachgebildet sei. Zuletzt KLEINHEYER, S. 149.

abgefaßten Zeremoniell. Auch im Fall des althochdeutschen Priestereides liegt die Annahme nahe<sup>103)</sup>, daß das Gelöbniß von einer Gebärde, etwa einer Handreichung wie bei der Kommendation oder einer Handerhebung wie beim Schwur<sup>104)</sup>, begleitet gewesen ist, damit die Handlung auch allen Anwesenden sichtbar werden konnte<sup>105)</sup>. Bei der Kürze des Textes ist auffällig, daß das Gehorsamsversprechen nicht weniger als drei alliterierende Formeln<sup>106)</sup> besitzt: *so mino chrephhti enti mino chunsti sint* ›wie es meinem Vermögen und Wissen entspricht‹, *fruma frumenti* ›Nutzen nützend‹ oder ›Heil wirkend‹ und *kahorich enti kahengig* ›gehorsam und ergeben‹. Die Formel *fruma frumenti* ist nicht nur durch Alliteration ausgezeichnet, sondern außerdem mit den folgenden Worten *enti scadun uuententi* ›und Schaden abwendend‹ durch Endreim verbunden. Hier sind also klangliche Mittel gehäuft worden, was auf dem Hintergrund der Situation zu sehen ist, für die auch dieses Stück bestimmt war. So führt die Formel *fruma frumenti*, schaut man auf die Bezeichnungen, die in ihr verbunden sind, wieder auf Denkmäler des Althochdeutschen<sup>107)</sup>, die in relativer Entfernung zur lateinischen Schriftlichkeit stehen und für den Vortrag bestimmt gewesen sind. Das Substantiv *fruma* F. ›Nutzen, Segen, Heil‹, aber auch ›Frucht‹ ist so bei Otfrid von Weissenburg häufig belegt<sup>108)</sup>, wobei auffällt, daß auch er dieses Wort gern mit Wörtern gleichen Anlauts verbindet, hier also die Möglichkeit der Alliteration ebenfalls nützt. Die Formel *chrephhti enti chunsti* aber findet sich fast gleichlautend in der deutschen Fassung eines Gebets, das Otloh von St. Emmeram zugeschrieben wird<sup>109)</sup> und wo es heißt: *Trohtin, dû gib mir craft iouh dû chunst dara zuo . . .*, wobei angemerkt

103) MÜLLENHOFF / SCHERER Bd. 2, S. 369.

104) Zu den Gebärden der Schwurhandlung E. Frh. von KÜNSSBERG, Schwurgebärde und Schwurfingerdeutung, Freiburg i. Br. 1941; R. SCHMIDT-WIEGAND, Gebärden, in: HRG 1, Sp. 1411–1419.

105) Vgl. auch H. SIEGEL, Der Handschlag und der Eid nebst verwandten Sicherheiten für ein Versprechen im deutschen Rechtsleben, 1892.

106) ST. SONDEREGGER, Die Sprache des Rechts im Germanischen, in: Schweizer Monatshefte, 42. Jg., Heft 3, 1962, S. 9; G. BAESECKE, Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums, Bd. 2, Frühgeschichte, 1. Lieferung, Halle 1950, S. 90 f.; G. DILCHER, Paarformeln in der Rechtssprache des frühen Mittelalters, S. 65 f.

107) So ist *frummen* ›tun, bereiten, ausführen‹, usw. u. a. im Wiener Hundesegegn bezeugt: *Der heiligo christ unta sancte Marti de frumma mir sa hiuto alla hera heim gasunta*, STEINMEYER, Sprachdenkmäler LXXVI, S. 394, BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XXXI. 2, S. 89. Vgl. auch SCHÜTZZEICHEL, S. 60.

108) Z. B. Otfrid II, 7. 27: *Eigun, quad er, liobo man, / thia fruma uns fúntan filu fram* . . . und ebd. II, 14. 108: *thaz fruma thie gibúra / jwaren in thia scúra* . . . Vgl. ERDMANN, S. 67 u. 87, KELLE, Glossar S. 153 f.

109) STEINMEYER, Sprachdenkmäler XLI, S. 309, BRAUNE / EBBINGHAUS XXII. 1 a, S. 57 f.; zur lateinischen Fassung vgl. MÜLLENHOFF / SCHERER LXXVIII B, Bd. 1, S. 248 u. Bd. 2, S. 397–402.

sei, daß diese Wendung keine Entsprechung in der lateinischen Fassung des Gebetes hat.

Indessen, nicht nur die rhythmische Gliederung des Textes durch Alliteration oder Stabreim gehört zu der Vortragssituation, sondern auch die syntaktische Gliederung als solche. Denn dieser Eid besteht streng genommen nur aus einem einzigen Nachsatz, dem ein Vordersatz im Sinne von ›ich schwöre‹ oder ›ich gelobe‹ fehlt<sup>110)</sup>. Das wird deutlich, wenn man den Text übersetzt: »Daß ich Dir treu bin, (ich, der ich) N. (heiße), dem Bischof, wie es in meinem Vermögen und Können steht, bereitwillig Nutzen schaffe und Schaden abwende, gehorsam und ergeben und beständig in seinem Amtsbereich, wie es nach Kirchenrecht meine Pflicht ist«. – Wir müssen an sich ergänzen: »Das verspreche ich!« Die Beschränkung der Schwur- oder Eidesformel auf einen Nach- oder Nebensatz findet sich nun auch in der mittelhochdeutschen Dichtung der Blütezeit<sup>111)</sup>. Es sei hier nur Laudines Gelöbnis aus dem Iwein Hartmanns von Aue angeführt, wo es (V. 7928 ff.) heißt:

*daz ich ân allen argen list  
mîne maht und mînen sin  
dar an kêrende bin  
daz ich im wider gewinne  
sîner vrouwen minne.  
ich bite mir got helfen sô  
daz ich iemer werde vrô,  
und dise guote heiligen . . .*

Diese Formel, der im übrigen kaum etwas abgeht, was ein feierliches Gelöbnis auszeichnet, hat, wie der althochdeutsche Priestereid auch, keinen einleitenden Hauptsatz wie »Ich schwöre« oder »Ich gelobe«, sondern setzt gleich mit dem Wortlaut des Gelöbnisses selbst ein. Bei der guten Kenntnis des Rechts und der sicheren Beherrschung der Rechtssprache, die Hartmann vor anderen Dichtern seiner Zeit auszeichnete<sup>112)</sup>, ist dies sicher kein Zufall. Vielmehr wird man davon ausgehen können, daß die Einleitung des Eides hier wie beim althochdeutschen Priestereid fortfallen konnte, weil eine Gebärde, etwa das Erheben der rechten Hand, ebenso sinnfällig wie das gesprochene Wort zum Ausdruck zu bringen vermochte, was gemeint gewesen ist<sup>113)</sup>.

110) BAESECKE S. 90.

111) Hartmann von Aue, Iwein, hrsg. von G. F. BENECKE und K. LACHMANN, 6. Aufl. 1959, S. 753 f., Anmerkungen zu V. 7928.

112) E. PENSEL, Rechtsgeschichtliches und Rechtssprachliches im Werk Hartmanns von Aue und im Tristan Gottfrieds von Straßburg, Phil. Diss. Berlin (Humboldt-Universität) 1961 (Masch.), dazu R. SCHMIDT-WIEGAND, Zs. f. Rechtsgeschichte, Germ. Abt 83, 1966, S. 524 f. und HRG 1, Sp. 2010–13.

113) Vgl. auch D. PEIL, Die Gebärden bei Chrétien, Hartmann und Wolfram. Erec-Iwein-Parzival, München 1975, S. 195 ff.

Aus allem ergibt sich, daß der althochdeutsche Priestereid, der bereits Anfang des 9. Jahrhunderts in eine schriftliche Überlieferung eingegangen ist, die eine nachhaltige Wirkung auf die Ordines der Priesterweihe ausüben sollte, selbst aus einer mündlichen Tradition kommt, die in der Zeit seiner Entstehung noch äußerst lebendig gewesen ist und über diese Zeit weit hinausgriff. Für das Alter dieser mündlichen Tradition bürgt nicht zuletzt der zentrale Begriff der *huldî*<sup>114)</sup>, der in der schon mehrfach zitierten Eingangsformel *daz ih dir hold pin* berührt wird. Mit diesem Wort wird auf ein Treueverhältnis angespielt, das im Bewußtsein der Zeit seit alters gefestigt gewesen ist – so sehr gefestigt, daß die Vorstellung davon auch auf das Verhältnis Christi zu seinen Jüngern übertragen werden konnte. Dies zeigen die Belege, die sich über die Bezeichnungen *hold* und *huldî* aus der Evangeliendichtung Otrfrids von Weißenburg<sup>115)</sup>, vor allem aber auch aus dem Heliand<sup>116)</sup> ermitteln lassen, eindeutig.

## IV

Für die mündliche Tradition, in der die Gelöbnis- und Eidesformeln standen – und die meisten von ihnen ausschließlich –, ist nun auch das folgende Stück aus einer Augsburger Handschrift charakteristisch, das man als ›Schwäbisches Verlöbniß‹ oder ›Schwäbische Trauformel‹<sup>117)</sup> bezeichnet:

*Dâ ein fri Swêbenne êwet ain Swâb, der ist ain frî man, dâ muoz er im siben hantscuobe hân. mitten gît er siben wete nâch dem swâbeschen rehte, unde spricht zem êresten alsus ›Wâ ich iu erwette den rehten munt, den gewerten munt, den gewaltigen munt, nâh Swâbe ê, nâh Swâbe rehte, sô von rehte ain vrî Swâb ainer vrîen Swâbin sol, mir ze mineme rehte, iu zuo iuwereme rehte, mit mineme volewerde engegen iwereme vollen werde. II. Wâ ich iu erwette sô getâniu aigen, sô ich in Swâben hêrschepte hân, sô ich in des kuniges rîche hân, nâh Swâbe ê, nâh Swâbe rehte. III. Wâ ich iu*

114) W. SCHLESINGER, Herrschaft und Gefolgschaft in der germanisch-deutschen Verfassungsgeschichte (1953), Über germanisches Heerkönigtum (1956), Randbemerkungen zu drei Aufsätzen über Sippe, Gefolgschaft und Treue (1963), Wiederabdruck in: ders., Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters I, Germanen, Franken, Deutsche, Göttingen 1963, S. 9–52, 53–87, 286–334.

115) Zu Otrfid IV, 12. 9 s. o. S. 70 und Anm. 78; III, 23. 29: *Sprachun tho mit minnon / thie sine liobon holdon . . .*, ERDMANN, S. 149.

116) V. 901 f.: *... sô mag im thes gôdon giuuirkean, / huldî hebancuninges . . .*, Heliand und Genesis, hrsg. von O. BEHAGHEL, 8. Aufl., bearb. von W. MITZKA, Tübingen 1965, S. 33; vgl. auch M. OHLY-STEIMER, ›huldî‹ im Heliand, Zs. f. deutsches Altertum 86, 1955/56, S. 81 bis 119. R. SCHMID-WIEGAND, Heliand, in: HRG 2, Sp. 71–75.

117) Einzig erhaltene Handschrift Cod. lat. 2, Münchener Staatsbibliothek, 12. Jh., aus Augsburg. Ausgaben: MÜLLENHOFF / SCHERER, Denkmäler XCIX, Bd. 1, S. 319 f. und Bd. 2, S. 462 bis 465; WILHELM, Denkmäler XIV, S. 47 f. u. 116.

erwete chuorichen unde chuozal, als ic en Swâbe hêrschepte hân unde in des chuniges rîche hân, nâh Swâbe ê, nâh Swâbe rehte. IV. Wâ ich iu erwete zoun unde gecimbere, unde ouzvalt unde invalt, nâh Swâbe ê, nâh Swâbe rehte. V. Wâ ich iu erwette stuot unde stuotwaide, unde swaner unde swaige, unde rehte ganswaide, unde chorter scâphe, nâh Swâbe ê. VI. Wâ ich iu erwete scaz unde schillinch, unde golt unde gimme, unde allen den tresen, den ich hûte hân oder vurbaz gewinne, unde scharph egge, nâh Swâbe ê. VII. Wâ ich iu wette, aller der wette der ich iu getân hân widembuoche ze vrummenne unde diu ze geloutenne ze hove unt ze gedinge unde ze allen den steten, dâ ich ze rehte sol, nâh Swâbe rehte, sô von rehte ain vrî Swâb ainer vrîen Swâbin sol, mir ze mînem rehte, iu ze iwerem rehte, mit mînem volwerde engegen iwerem vollen werde, ob ir mir den canzelâre gewinnet. < Diu wete elliu diu nimet diu frouwe unde ir voget.

Nû nimet der voget, ir geborn voget, diu wete unde die frouwen unde ain swert unde ain guldîn vingerlîn unde ainen phennich unde ain mantel unde ain huot ouf das swert, daz vingerlîn an di helzen, unde antwurtet si den man, unde sprichet ›Wâ ich iu bevilhe mîne muntadele ziweren triwon unde ze iueren gnâden, unde bit iuch durch die triwe, als ich si iu bevilhe, daz ir ir rehte voget sît unde ir genâdich voget sît, unde daz ir nit palemunt ne werdent. < sô enphâhet er si, unde habe sime.

Das Formular ist in zwei Teile gegliedert: in die Verlobung mit der siebenmaligen Pfandsetzung des Bräutigams und der Bestellung eines Witwengutes und in die Trauung mit der Übergabe der Braut an den Bräutigam<sup>118)</sup>. Der rechtmäßige Vormund, in der Regel der Vater der Braut, empfängt zunächst die Pfänder – daher die Worte des Bräutigams *ich . . . erwette*<sup>119)</sup> – und übergibt seine Bevormundete – *muntadele* < mhd. *muntalde*, das lang. *muntoalda* entspricht<sup>120)</sup> – *ze triwen*, dem Bräutigam. In beiden Fällen wird die Rechtshandlung von der Übergabe bestimmter Symbole be-

118) Hierzu und zum Folgenden auch EHRISMANN, S. 358 f.

119) Zu *erwetten* ›durch ein sinnbildliches Pfand (*wette*) übergeben, verpfänden, verbürgen‹ vgl. M. LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Bd. 1, Leipzig 1869, Sp. 700, s. auch o. S. 57 u. Anm. 14.

120) Zu *muntadele*, *muntalde* ›schutzbewaltete, bevormundete‹ LEXER 1, Sp. 2234; zu lang. *mundualdus* vgl. jetzt auch F. VAN DER RHEE, Die germanischen Wörter in den langobardischen Gesetzen, Rotterdam 1970, S. 107 (*mundoadl*). In diesem Zusammenhang sei an vergleichbare Formeln aus dem langobardischen und angelsächsischen Recht erinnert, die für ein relativ hohes Alter auch der schwäbischen Trauformel, jedenfalls ihres Kernes, sprechen: Edictus Rothari Nr. 182, 195 und die ›Langobardische Trauformel‹, vgl. Leges Langobardorum, hrsg. von F. BLUHME und A. BORETIUS, MGH. LL. IV, S. 333, 25 f., 341, 47 f. und 599, 33 f.; Leges Langobardorum, bearb. von F. BEYERLE, mit einem Glossar von I. SCHRÖBLER, Weimar 1947, S. 64 ff. u. 74 ff. Ferner die altenglische Formel bei: Die Gesetze der Angelsachsen, hrsg. von F. LIEBERMANN, Bd. 1, Halle/Saale 1906, S. 442 f. Vgl. auch den Abdruck dieser und anderer deutschsprachiger Parallelen bei WILHELM, Denkmäler, S. 121 f. (Kölnner Formel) und 122 f. (Grazer Formel).



gleitet, – sieben Handschuhe an Stelle der Ehepfänder bei der Verlobung<sup>121)</sup>, Schwert, Ring, Münze, Mantel und Hut bei der Trauung<sup>122)</sup>. Dieser mündlich geschlossene Vertrag bedarf in bezug auf das Wittum der Ausstellung einer Urkunde, *widembuoch* ›libellus dotis‹<sup>123)</sup> genannt, wobei es der Seite der Braut oblag, den Schreiber oder Notar, den *canzelâre*, zu stellen.

Der erste Teil des Formulars, das Verlöbniß, ist der siebenmaligen Übergabe des Handschuhs als Ehepfand entsprechend in sieben Abschnitte unterteilt, die sich durch einen besonders formelhaften Charakter auszeichnen. Jede Formel beginnt mit einem *wâ ich iu erwette*. Das einleitende *wâ* ›wo‹ oder ›hier‹ ist eine Interjektion, die hier die Funktion einer Nebensatzenteilung hat<sup>124)</sup>, und an und für sich, ähnlich wie das *daz ih dir hold pin* des Priestereides, einen Vordersatz *sehst* oder ähnlich erforderte. Er konnte auch hier im Blick auf die Situation, die nicht zuletzt durch die Übergabe der Handschuhe völlig eindeutig war, wegfallen. Singgemäß müßte es also heißen: ›Seht, womit ich Euch dies oder jenes durch Pfand zusichere‹. Nach Auskunft des Textes sind dies: 1. der volle Rechtsschutz, 2. die Eigengüter des Bräutigams, 3. der Viehbestand, 4. Haus und Hof, 5. Weide, 6. Besitz an Gold und Edelsteinen, 7. alles das, was in der Urkunde als Witwengut festgelegt wurde<sup>125)</sup>.

Dieser Sachverhalt wird in weitgehend parallel gebauten, einfach strukturierten Sätzen ausgedrückt, die mit zahlreichen Paarformeln ausgestattet sind. Sofern diese Formeln den Sachbereich ›Haus und Hof‹ betreffen, sind sie von Konkretbezeichnungen durchsetzt, die häufig durch Alliteration verbunden sind. Fast alle Typen von

121) Zum Symbol des Handschuhs vgl. B. SCHWINEKÖPER, Der Handschuh im Recht, Ämterwesen, Brauch und Volksglauben, Berlin 1938, S. 94.

122) Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang auch die literarischen Parallelen, Ruodlieb 15 (14), vgl. Waltharius, Ruodlieb, Märchenepen. Lateinische Epik des Mittelalters mit deutschen Versen, hrsg. von K. LANGOSCH, Berlin-Darmstadt 1956, S. 192 ff. Zur Gabe von Ring und Schwert V. 64 ff. Vgl. auch Kudrun, hrsg. von K. BARTSCH, 5. Aufl. überarbeitet und neu eingeleitet von K. STACKMANN, Wiesbaden 1965, S. 210 (1043) u. ö.; Heinrich Wittenwilers Ring, hrsg. von E. WIESSNER, Leipzig 1931, Nachdruck Darmstadt 1964, S. 188 ff. (V. 5240 ff.), Wernher der Gartenaere, Die Märe vom Helmbrecht, hrsg. von FRIEDRICH PANZER, 6. Aufl. besorgt von K. RUH, Tübingen 1960, S. 56.

123) Zu *wideme*, *widem* F. ›was bei Eingehung der Ehe der Bräutigam der Braut (ursprünglich als Kaufpreis ihrem Vater) zu Eigen gibt, Brautgabe, Wittum, *dos*‹ und *widembuoch* N. ›Aufzeichnung des *widemen*‹ vgl. LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch Bd. 3, Leipzig 1878, Sp. 821 f. Zur rechtsgeschichtlichen Seite R. SOHM, Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und canonischen Recht geschichtlich entwickelt, Weimar 1875, insb. S. 101 f. (zu den Trauungs- oder Verlobungsformeln) und S. 319 f. (Abdruck), R. SCHRÖDER, Geschichte des ehelichen Güterrechts in Deutschland, Bd. I, Stettin, Danzig, Elbing 1863, S. 71/72. Zur Gestellung der Ehepfänder auch H. BÄCHTOLD, Die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz, Bd. 1, Basel 1914, S. 123 ff. R. SCHMIDT-WIEGAND, Hochzeitsbräuche, HRG 1, Sp. 186–197.

124) MÜLLENHOFF / SCHERER 2, S. 462–465.

125) EHRSIMANN, S. 359.

paarigen oder mehrgliedrigen Formeln, die sich auch in der jüngeren Überlieferung der Rechtsbücher, Urkunden und Weistümer<sup>126)</sup> finden, sind bereits hier vertreten. Diese Formeln sind tautologischen oder antithetischen Inhalts, d. h. ihre Glieder sind gleichbedeutend (*nâh swâbe ê, nâh swâbe rehte*) oder bilden ein Gegensatzpaar (*ouzwart und inwart*); es sind pars-pro-toto-Bezeichnungen wie *chuorichen und chuozal*<sup>127)</sup> für den umfassenden Begriff ›Viehbestand‹ und Wortreihen wie *scaz unde schillinch, golt und gimme*, mit denen ein bestimmter Sachverhalt, hier der des verarbeiteten Edelmetalls, möglichst allseitig erfaßt werden soll. Daraus folgt, daß diese Wortreihen beliebig erweitert werden können, wenn die Umstände es erfordern. Es sei hier nur die Wortreihe *stuot unde stuotwaide, unde swaner unde swaige, unde rehte ganswaide, unde chorter scâphe*<sup>128)</sup> genannt, wo der an sich abstrakte Oberbegriff der ›Weide‹ im Blick auf die verschiedenen Arten, nämlich Pferde, Schweine, Rinder, Gänse und Schafe, durch ganz bestimmte Konkretbezeichnungen umschrieben wird. Diese Art und Weise des Ausdrucks ist für das charakteristisch, was man auch als Volkssprache<sup>129)</sup> zu bezeichnen pflegt.

Im Blick auf den Traditionszusammenhang, in dem diese Formeln stehen, interessiert nun auch die Tatsache, daß mit ihnen häufig dem Sprachgebrauch der jüngeren Rechtsquellen vorgegriffen wird. So ist die Formel *zoun und gecimber*, in unserem Text mit dem Gegensatzpaar *ouzwart und inwart* verbunden und deshalb als Entsprechung zu ›Haus und Hof‹ aufzufassen, in den Rechtsbüchern<sup>130)</sup> weit verbreitet. Sie begegnet z. B. im Schwabenspiegel in einem Sachzusammenhang, der dem der Schwäbischen Verlöbnis- oder Trauformel nahesteht. Titel 18 handelt von der Morgengabe<sup>131)</sup>, die ein Adliger seiner Frau zu geben hat, und er beginnt mit einem Imperativ: *Horet, waz eyn ielich man von ritterlicher ard zû rechte zû morgengawe mach geben sime viue. des morgens an dem bette, oder so her mit ir zû tische gat,*

126) Vgl. die Zusammenstellung bei J. GRIMM, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Aufl. besorgt von A. HEUSLER und R. HÜBNER, Nachdruck Berlin 1956, Bd. 1, S. 1 ff. (Formen), insb. S. 45 ff. (Formeln).

127) Zu *chuorichen* < *kuoricke* M. ›Kuhgehege‹ und *kuozal* F. ›Bestand an Kühen‹ vgl. LEXER, Bd. 1, Sp. 1787 f.

128) Zu mhd. *stuot* F. ›Herde von Zuchtpferden‹ LEXER, Bd. 3, Sp. 1273; *swaner* ›Herde, Rudel‹ (ursprünglich von Schweinen), vgl. ahd. *swanering* M. ›Herdeneber‹, SCHÜTZEICHEL, S. 190, LEXER Bd. 3, Sp. 1336 (hier auch zu dem bedeutungsgleichen *swaige*); zu *chorter* vgl. ahd. *chortar* N. ›Herde‹, SCHÜTZEICHEL, S. 99.

129) F. MAURER, Volkssprache. Gesammelte Abhandlungen (Beihefte zur Zs. Wirkendes Wort 9) Düsseldorf 1964.

130) GRIMM, Deutsche Rechtsaltertümer, Bd. 1, S. 10: *Zaun und Zimmer, tuned und timmer, zun und gezimber*.

131) Die Wanderung der Formel mit dem Text bezeugen auch die mitteldeutsch-niederdeutschen Handschriften des Schwabenspiegels, nach denen hier zitiert wurde. Vgl. Schwabenspiegel. Kurzform. Mitteldeutsch-niederdeutsche Handschriften, hrsg. von R. GROSSE, MGH. Fontes iuris Germanici antiqui, nova series t. V, Weimar 1964, S. 56.

oder v̄f dem tische, so mach her an siner erben orloup z̄u morgengaūe geuen eynen knecht vnde eyne dernen, de z̄u iren jaren komen ist, vnde z̄üne vnde zimmer of der erden. Mit z̄üne vnde zimmer ist hier offenbar ein kleineres, bewegliches Holzhaus gemeint<sup>132</sup>). Quelle dieser Bestimmung ist das Landrecht des Sachsenspiegels (Tit. I, 20 § 1), wo die Formel ebenfalls enthalten ist<sup>133</sup>).

Ein anderes Beispiel: Der Begriff des vollen Rechtsschutzes, mit dem in der Verlöbnisformel die Aufzählung der Dinge, die verbürgt werden, beginnt, wird durch die Formel *ich . . . erwette den rehten munt, den gewerten munt, den gewaltigen munt* ausgedrückt, die durch die dreimalige Wiederholung des Substantivs *munt* ›Schutz‹ und die Verwendung nahezu bedeutungsgleicher Adjektive der Aussage Gewicht und Nachdruck verleiht. Zwei Glieder dieser Wortreihe, nämlich *gewert* und *gewaltig*, sind außerdem durch Alliteration oder Stabreim verbunden. Dies paßt zu der Beobachtung, daß in Urkunden aus dem alemannischen Sprachgebiet, insbesondere aus der Schweiz, die Paarformel *gewalt und gewer* recht häufig vorkommt<sup>134</sup>). Ein Blick in das Deutsche Rechtswörterbuch vermag außerdem zu zeigen, daß *gewert* im Sinne von ›rechtsmäßig‹, das auch in der Verlöbnisformel mit dieser Bedeutung anzusetzen ist, sich gern mit *recht* zu einer Paarformel verbindet<sup>135</sup>). Die Aufzählung *den rehten munt, den gewerten munt, den gewaltigen munt*, mit der hier der abstrakte Begriff ›Schutz‹ oder ›Vormundschaft‹ pleonastisch umschrieben und damit verdeutlicht wird, dürfte also einem allgemeinen rechtssprachlichen Gebrauch entsprechen und damit, wie die anderen Formeln auch, einer weiterreichenden, mündlichen Tradition einzuordnen sein.

## V

Handelte es sich bei dem Schwäbischen Verlöbnis nach dem Bruchstück einer althochdeutschen Übersetzung der Lex Salica<sup>136</sup>) und dem Trierer Capitulare<sup>137</sup>) um das

132) Ebd., S. 292 (Glossar).

133) Sachsenspiegel, Landrecht, hrsg. von K. A. ECKHARDT, MGH. Fontes iuris Germ. ant., n. s. I, zugleich Germanenrechte NF, Abt. Land- und Lehnrechtsbücher, Göttingen-Berlin-Frankfurt 1955, S. 84: . . . *vnde t̄une vnde timmer vnde veltginge ve*.

134) R. MATZINGER-PFISTER, Paarformel, Synonymik und zweisprachiges Wortpaar. Zur mehrgliedrigen Ausdrucksweise der mittelalterlichen Urkundensprache (Rechtshistorische Arbeiten, Bd. 9) Zürich 1972, S. 128. Zu *gewer* ›Besitzrecht‹ u. a. m. Vgl. auch DRWB 4, Sp. 636 ff.

135) DRWB 4, Sp. 663.

136) STEINMEYER, Sprachdenkmäler X, S. 55–57; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XVIII, S. 44 f. Dazu ST. SONDEREGGER, Die althochdeutsche Lex Salica-Übersetzung, in: Festgabe für W. JUNGANDREAS, Trier 1964, S. 113–122.

137) STEINMEYER, Sprachdenkmäler XL, S. 305–307; BRAUNE / EBBINGHAUS, Althochdeutsches Lesebuch XIX, S. 45 f. Dazu H. TIEFENBACH, Ein übersehener Textzeuge des Trierer Capitulare, Rheinische Vierteljahrsblätter 39, 1975, S. 272–310.

nächstälteste Beispiel juristischer Prosa in deutscher Sprache<sup>138)</sup>, so hat auch das folgende Stück als das bisher älteste bekannte Ordal mit deutschen Formeln<sup>139)</sup> eine Sonderstellung. Die Tatsache dieser Formeln, die sich in einer Trierer Handschrift des 12./13. Jahrhunderts<sup>140)</sup> finden, spricht eindeutig dafür, daß die Kesselprobe, die in rheinfränkischen Aufzeichnungen ohnehin erwähnt wird<sup>141)</sup>, auch in Deutschland tatsächlich zur Anwendung gekommen ist. Denn die Verwendung der Volkssprache ist auch in diesem Zusammenhang funktionsbedingt. Sie gehört zu dem szenischen Vorgang, der das Gottesurteil in besonderer Weise zu einem »dramatischen Rechtsakt«<sup>142)</sup> werden ließ. An ihm war das »Volk« hörend und sehend beteiligt, als Zuschauer und beinahe als Mitspieler, den Augenblick miterlebend, in dem sich alles entschied. Die Gottesurteile, unter denen Zweikampf und Wasserprobe am häufigsten waren, gehörten zu den prozessualen Beweismitteln und waren dem Eide verwandt<sup>143)</sup>: Wie der Eid eine bedingte Selbstverfluchung enthielt und das Unglück, das den Schwörenden später traf, ihn in den Verdacht des Meineids oder der Schuld brachte, so galt auch im Gottesurteil die Schuld des erfolglosen Beweisführers als erwiesen. Der eigentlichen Probe ging deshalb auch in der Regel eine eidliche Wahrheitsbeteuerung voraus. In diese Situation führt das folgende Stück, wo nach der feierlichen Messe und der Segnung des Wassers<sup>144)</sup> der Priester den *sunnestab*<sup>145)</sup> ergreift und an den Kläger wie den Beklagten herantritt, damit diese die Wahrheit ihrer Behauptung mit folgenden Worten<sup>146)</sup> bekräftigen:

*Cûnrad oder svi so du heizzet ich spriche dir zu umbe min ros daz mir uerstolen wart. ich zihe dich daz du daz stalist. uñ bite dich durch got uñ durch dez recht daz*

138) WILHELM, Denkmäler, S. 123.

139) Ebd. XXXVIII, S. 109 f. und S. 200–202; vgl. auch *Formulae*, hrsg. von K. ZEUMER (MGH. LL V) Hannover 1886, S. 628 f.

140) Codex Trevirensis Nr. 1917, Bl. 50v, 12./13. Jh. Die Frage der Herkunft (Oberdeutschland, bairisch?) bedürfte der Nachprüfung. Nächstverwandt ist das Ordal von St. Florian bei A. FRANZ, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, Bd. 2, Freiburg 1909, S. 369 f.; Das lateinische Ritual der Trierer Formel ist abgekürzt und in bezug auf die Zitate aus der Bibel ungenau, vgl. WILHELM, S. 201 f.

141) Hier sind die Anfrage Erzbischofs Liudbert von Mainz, um 887, das Hofrecht Bischof Burchards von Worms (c. 31.32), das Speyerer und das Wormser Judenprivileg von 1090 bzw. 1157 zu nennen. Vgl. H. NOTTARP, Gottesurteilstudien (Bamberger Abhandlungen und Forschungen, Bd. 2) München 1956, S. 208 ff.

142) H. FEHR, Dichtung im Recht, Bern 1936, S. 13, 75, 141, 310; zustimmend NOTTARP, Gottesurteilstudien, S. 237.

143) A. ERLER, Gottesurteil, in: HRG 1, Sp. 1169–1173.

144) Zum Verlauf vgl. auch NOTTARP, Gottesurteilstudien, S. 243 ff.

145) Zu *sunnestab* < *suonestab* ›Gerichtsstab‹ (*baculum qui dicitur sunnestab*) vgl. ahd. *suona* F. ›Sühne, Versöhnung, Urteil, Entscheidung, Gericht‹ mhd. *suonliute* ›Schiedsleute‹, *suonman* ›Schiedsmann‹ usw. SCHÜTZEICHEL, Ahd. Wb., S. 189, LEXER, Bd. 2, Sp. 1322 f.

146) WILHELM, Denkmäler, S. 110.

*du mir wider gebest. uñ zihestu mich darubere daz ich minen mutwillen andich uordere, da bûte ich tir umbe minen uoreit.*

*Respondeat accusatus.*

*Den uoreit den wil ich uerchisen durch got. daz er mir deste gnadiger si zu diseme mineme rechte.*

*et addet her uerba.*

*Also mich rudolf der hie gagenwartic stat ane gesprochen hat umbe sin ros. daz ich ime daz stale. des nehan ich niwet getan. uñ bute ime dar ein recht lōgen zisiner gagenwarte zedisme gesegenoten wage ob er ez geloben uñ gelōben wil.*

*Respondet accusator.*

*Ich gelobe uñ gelōbe uñ sezze indine hant. mir also zeleistenne also du mir hie gewettet hast.*

Die Erklärungen des Klägers und des Angeklagten enthalten das übliche Vokabular der Eides- oder Versprechensleistung mit Bezeichnungen wie *voreit*, *anesprechen*, *zihen*, *verkiesen*, *vordern*, *wetten* und *leisten*<sup>147)</sup>. Dieser Sprachgebrauch, wie der fingierte Fall, der Diebstahl eines Pferdes<sup>148)</sup>, und die fiktiven Namen *Rudolf* und *Konrad*, die zu den häufigsten der damaligen Zeit gehören<sup>149)</sup>, kommen der Rechtswirklichkeit zweifellos recht nahe. Aber an Paarformeln ist dieses Formular ausgesprochen arm. Immerhin steht die einzige dreigliedrige Formel *ich gelobe und geloube und sezze in dine hant* an entscheidender Stelle, nämlich in der Antwort des Klägers, mit dem dieser das Angebot des Angeklagten, sich der Heißwasserprobe zu unterziehen, annimmt.

Bei dem Wortpaar *geloben und gelouben*, das sich als selbständige Paarformel auch in der Zurückweisung der Anklage durch den Beklagten findet, sind *geloben*, das einerseits ›feierlich versprechen‹ und andererseits ›beipflichtend versprechen‹ bedeuten kann<sup>150)</sup>, und *gelouben* im Sinne von ›beipflichten, zustimmen‹<sup>151)</sup> nahezu bedeutungsgleich, so daß man auch von einer synonymen oder tautologischen Formel<sup>152)</sup> sprechen kann, durch die ähnlich wie mit dem angedeuteten Gestus (*ich sezze in dine hant*) der Zustimmung zum Vollzug des Gottesurteils Nachdruck verliehen wird. Die Formel *geloben und gelouben* konnte außerhalb dieses Denkmals bisher nicht nachgewiesen werden. Doch sind Paarformeln mit *geloben*<sup>153)</sup>, gerade auch in den Beteue-

147) S. o. S. 56 u. Anm. 5 bis 9.

148) Z. B. im Zusammenhang mit dem Anefangsverfahren, wo der Diebstahl eines Pferdes ein häufig angeführtes Beispiel ist, vgl. GRIMM, Rechtsaltertümer Bd. 2, S. 126 ff.

149) E. SCHWARZ, Deutsche Namenforschung, I: Ruf- und Familiennamen, Göttingen 1949, S. 36 u. 45.

150) DRWB 4, Sp. 13–19.

151) Ebd. 4, Sp. 917, vgl. auch SCHÜTZEICHEL, Ahd. Wb., S. 117.

152) Zur Einteilung der Formeln jetzt auch KRAUSE, Mittelalterliche Anschauungen im Licht der Formel, S. 8 ff.

153) DRWB 4, Sp. 13 f.

rungsformeln am Schluß der Urkunden, häufig. Dies zeigen Beispiele wie *gelobt und geschworen, versprochen und gelobt, redin und geloben, gelobt und gesichert*. Die Tendenz, *geloben* über den Zusatz *mit triuwe* oder *in guoten triuwen* hinaus durch eine synonyme Bezeichnung zu verstärken, ist in der freilich jüngeren Urkundensprache offenbar weit verbreitet gewesen. Einen frühen Beleg für diese Tendenz hat man in der Wendung *ich gelobe und geloube und sezze in dine hant* vor sich.

## VI

Wie die Antwort des Angeklagten beim Gottesurteil mit der Zurückweisung der Anschuldigung beginnt – *also mich Rudolf hie angesprochen hat, des nehan ich niwet getan* –, so setzt auch der Erfurter Judeneid mit den Worten ein: *Des dich dirre sculdegit, des bistur unschuldic*. Sein voller Wortlaut ist<sup>154)</sup>:

*Des dich dirre sculdegit, des bistur unschuldic, sô dir got helfe, der got der himel unde erdin gescûf, loub, blûmen unde gras des dâ vore nîne was. Unde ob du unrechte sweris, daz dich dî erde virslinde, dî Dâtan unde Abirôn virslant. Unde ob du unrechte sveris, daz dich dî muselsucht bistê dî Nâamannen lîz unde Iezi bestûnt. Unde ob du unrechte sweris, daz dich dî ê virtiliche dî got Môsÿ gab in dem berge Synây, dî got selbe screib mit sînen vingeren an der steinir tabelen. Unde ob du unrechte sweris, daz dich vellin alle dî scrift dî gescriben sint an den vunf bûchen Môisy.*

*Dit ist der Juden eit den dî biscof Cuonrât dirre stat gegeben hât.*

Die Abfassung des Textes in der zweiten Person zeigt, daß dieses Formular für den Vorsprecher oder Helfer bestimmt gewesen ist, der in dem Verfahren die Stelle des Eidstabsers einnahm. Dies bedeutete, daß der Schwörende den Wortlaut in die erste Person umsetzen mußte. An die Zurückweisung des Vorwurfs schließen die Anrufung Gottes und seine Charakterisierung als Schöpfer Himmels und der Erden; ferner vier Fluchformeln, die alle mit den Worten *unde obe du unrechte sweris* beginnen und die sich auf Ereignisse aus dem Alten Testament, die Geschichten von Datan und Abiram, von Naaman und Jezi, auf das Gesetzgebungswerk Gottes am Berge Sinai und auf die Fünf Bücher Mose, beziehen. Der Eid ist von hier aus – ähnlich wie bei dem Schwäbischen Verlöbniß – straff gegliedert, wenn auch nicht so reich mit Paarformeln und mehrgliedrigen Wortreihen ausgestattet wie dieses. Mit den Schlußworten *Dit ist der Juden eit den dî biscof Cuonrât dirre stat gegeben hât* ist Erz-

154) Originalurkunde Staatsarchiv Magdeburg, Sign. Erfurt A. XLVII Nr. 1, 12. Jh.; C. BEYER, Urkundenbuch der Stadt Erfurt, Bd. 1, 1889, Nr. 51, S. 23; Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahre 1300, Bd. 1, hrsg. von F. WILHELM, Lahr 1932, Nr. 1, S. 1; MÜLLENHOFF / SCHERER, Denkmäler C, Bd. 1, S. 320 f., Bd. 2, S. 465–774; WILHELM, Denkmäler XXXVI, S. 108 u. 198–200.

bischof Konrad von Wittelsbach gemeint, der zweimal, nämlich 1161 bis 1165 und 1183 bis 1200, den Mainzer Erzstuhl innehatte. Das Formular des Erfurter Judeneids dürfte eher in die zweite als in die erste Periode seiner Amtszeit gehören<sup>155</sup>).

Es ist nicht zu übersehen, daß die Prosa dieses Eides eine gewisse Stilhöhe besitzt, die ihn von Stücken wie den Formeln des Gottesurteils-Rituals unterscheidet. Nicht nur die bereits zitierte Schlußformel des Erfurter Judeneids ist mit Endreim<sup>156</sup>) ausgestattet, sondern auch die Formel, mit der Gott als Schöpfer charakterisiert wird. Es heißt zunächst *der got der himel unde erdin gescûf*, dann aber gereimt *loub, blûmen unde gras, des dâ vore nine was*. Diese so poetisch anmutende Formel scheint auf den ersten Blick die These Jacob Grimms zu bestätigen, daß Poesie und Recht einen gemeinsamen Ursprung haben<sup>157</sup>), denn *bluomen und gras* gehören zu den Leitbildern des Minnesangs<sup>158</sup>). Allein der Nachsatz der Formel in unserem Text, mit dem unterstrichen wird, daß Himmel und Erde mit allem, was sie enthalten, aus dem völligen Nichts heraus geschaffen worden sind, zeigt, daß auch diese Formel von der Theologie des Alten Testaments her gesehen werden muß. So heißt es denn auch in der Schöpfungsgeschichte<sup>159</sup>), daß Gott am zweiten Tage auf der Erde das Gras aufgehen ließ. Mit seinem Wachstum wird in der Bibel wiederholt der Ablauf des Lebens verglichen: Das Gras und seine Blume sind Sinnbild seines Werdens und Vergehens<sup>160</sup>).

Nun ist in der Formel des Erfurter Judeneids das Wortpaar *blûmen und gras*

155) Zur Einordnung in die Geschichte des Judeneids G. KISCH, Forschungen zur Rechts- und Sozialgeschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Zürich 1955, S. 137–165; ders., *The Jews in Medieval Germany: A Study of Their Legal and Social Status*, Chicago 1949, S. 275 ff.; jetzt auch V. ZIMMERMANN, Die Entwicklung des Judeneids. Untersuchungen und Texte zur rechtlichen und sozialen Stellung der Juden im Mittelalter, Bern und Frankfurt 1973, S. 48–51. Für den Hinweis auf diesen Titel ist Prof. Dr. R. SCHNEIDER (Marburg) zu danken.

156) Judeneide und Endreimgestaltung sind häufiger. Es sei hier nur auf den Judeneid der Oxforder Handschrift Cod. Laud. misc. 237, 13. Jh., verwiesen, der dem Erfurter Judeneid besonders nahesteht; KISCH, Forschungen, S. 169, ZIMMERMANN, S. 52 f.; vgl. auch Anm. 161.

157) J. GRIMM, Von der Poesie im Recht, Zs. f. geschichtliche Rechtswissenschaft 2, 1816, Heft 1, S. 25–99, Wiederabdruck in: ders., Kleinere Schriften, Bd. 6, Berlin 1882, S. 152 bis 161; kritisch dazu St. SONDEREGGER, Die Sprache des Rechts im Germanischen, Schweizer Monatshefte, Jg. 42, 1962, Heft 3.

158) Es sei nur an Walther von der Vogelweide 45, 37: *Sô die bluomen ûz dem grase dringent* ... erinnert, vgl. Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hrsg. von K. LACHMANN, 13. Aufl. neu hrsg. von H. KUHN, Berlin 1965, S. 63. Vgl. auch M. von LIERES und WILKAU, Sprachformeln in der mittelhochdeutschen Lyrik bis zu Walther von der Vogelweide, S. 36 (*bluomen-gras*).

159) 1. Mos. 11: *Et ait: Germinet terra herbam virentem* ...

160) Z. B. Jes. 40, 6, 7: *Omnis caro foenum, et omnis gloria eius quasi flos agri. Exsiccatum est foenum, et cecidit flos, quia spiritus Domini sufflavit in eo* ...

durch eine dritte Bezeichnung, nämlich *loup*, erweitert. Ja, die jüngere Überlieferung hat meist überhaupt nur *loup und gras*<sup>161)</sup>. Für diese Paarformel gibt es bei Walther von der Vogelweide und von ihm abhängigen Dichtern<sup>162)</sup>, ja auch im Volkslied<sup>163)</sup> Entsprechungen. Hier sei nur ein Alterslied Walthers (122, 24)<sup>164)</sup> zitiert, wo es heißt:

*Ein meister las troum unde spiegelglas  
daz si zem winde bi der stæte sîn gezalt.  
loup unde gras, daz ie mîn fröide was,  
swiez nû erwinde, (i)z dunket mich alsô gestalt,  
dar zuo die bluomen mannicvalt . . .*

»Ein Meister dichtete, daß Traum und Spiegelbild in ihrer Beständigkeit dem Winde gleichen. Laub und Gras, die immer meine Freude gewesen sind, wie immer ich mein Leben beschließen werde, sie scheinen mir von gleicher Art zu sein. Dazu die bunten Blumen . . .«<sup>165)</sup>. Auch diese Paarformel ist aus der Bibel abzuleiten. Denn man wird sagen können, daß die Formeln *loup, blûmen und gras* oder *loup und gras* auf einem einfachen Übersetzungsproblem beruhen. Die Vulgata unterscheidet zwischen *herba* als dem sprießenden, grünen Gras und *foenum* als dem geschnittenen oder durrenden Gras, das auch als Heu verwendet wird<sup>166)</sup>. Beide Begriffe konnten zunächst durch dt. *gras* abgedeckt werden<sup>167)</sup>. Eine genauere Bestimmung des grünen, jungen Grasses, um das es in der Schöpfungsgeschichte geht, auf die der Judeneid anspielt, war durch die Attribute *loup und blûmen* für das Blattgrün und die Blüthen<sup>168)</sup> möglich. – Wie gelangte nun diese Formel, deren biblischer Ursprung nicht zu bezweifeln sein dürfte, in den Judeneid und welche Funktion hatte sie dort?

Im Zusammenhang mit dieser Frage sind die lateinischen Formeln des Judeneids aus karolingischer Zeit aufschlußreich<sup>169)</sup>. Der ältere von ihnen lautet:

161) Z. B. der Judeneid der Oxforder Handschrift (s. o. Anm. 156): *sô dir helfi de god de di erde gescûp unt den himel ûf hûp, de giscûph laub unde gras, des dâ ê nit in was . . .*, ZIMMERMANN, S. 52.

162) Zusammenstellung bei M. von LIERES und WILKAU, S. 37 ff.

163) Ebd. S. 39: *. . . solt vns den baum thun pflantzen / der also lang verdorret was: itzt tregt er widder laub und gras . . .*

164) LACHMANN (wie Anm. 158), S. 168 f.

165) Zu Text und Übersetzung vgl. auch Walther von der Vogelweide. Die Lieder. Mittelhochdeutsch und in neuhochdeutscher Prosa mit einer Einführung in die Liedkunst Walthers, hrsg. und übertragen von F. MAURER, München 1972, S. 278 ff.

166) Um nur wenige Beispiele zu nennen: Jes. 40,6 (*foenum*), aber 44,4 u. 66,14 (*herba*); 2. Kön. 19,26; Ps. 37,2.

167) Vgl. G. KÖBLER, Lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch S. 75: *fenum — gras, heuue, bluomo*; S. 87: *herba — gras, (feld)chrut, gras*.

168) G. KÖBLER, Althochdeutsch-lateinisches Wörterbuch, S. 116: *loub — folium, frons*; S. 19: *bluomo — flos, sarta*.

169) MGH. Capit. II, S. 258.



*De sacramento Iudeorum contra Christianos lutte reumice bis a capite in circuitu pedum eius; ibi debet stare quando iurat sacramentum, et habere debet in dextro brachio quinque libros Moysi secundum suam legem, et si habere non potest secundum hebreum, tamen habeat latinitatem. Si me deus adiuvit, ille deus qui dedit Moysi in monte Synai, et si lepra Neaman Siri super me non veniat sicut super illum venit, et si (Hs. sic) terra me non deglutiat sicut deglutivit Dathan et Abiron; de ista causa contra te malum non merui.*

Diese Formel, die im Gericht von Juden gegen Christen beim Reinigungseid verwendet werden konnte, enthält zunächst Angaben über das Zeremoniell<sup>170)</sup>: Der Schwörende streut Sauerampfer über sein Haupt und hält die Fünf Bücher Mose im Arm, auf die er den Schwur ablegt. Der Hinweis auf die Sprache, Hebräisch oder Latein, zeigt, daß hier noch eine lateinische Fassung des hebräischen Originaltextes der Torah verwendet werden konnte, – ein Zugeständnis, das später in Wegfall kam. Die Schwurformel selbst ist äußerst knapp, dabei aber klar aufgebaut. Sie enthält bereits alle wesentlichen Bestandteile der jüngeren Judeneide, als da sind 1. die Wesensbestimmung Gottes, 2. die bedingte Selbstverfluchung im Falle des Meineids (hier beschränkt auf die Beispiele Naeman, Datan und Abiram) und 3. die Unschuldsbeteuerung *de ista causa contra te malum non merui* »in dieser Angelegenheit gegen Dich habe ich ein Übel nicht verdient«, die in diesem Formular wirkungsvoll an den Schluß des Eides gerückt ist. Blickt man von diesem Text aus zurück auf den Erfurter Judeneid, so wird deutlich, welchem Wandel gerade auch die scheinbar festgelegten, formelhaften Elemente unterworfen gewesen sind. So wurde die Zurückweisung der Anschuldigung, offenbar der Praxis der Gerichte entsprechend, an den Anfang der Formel gezogen und dafür das Gesetzgebungswerk Gottes auf dem Berge Sinai aus der Charakterisierung seiner Person herausgelöst und assoziativ der Erwähnung der Fünf Bücher Mose vorangestellt. Diese Verschiebung der Formeln machte nun aber eine neue Wesensbestimmung Gottes notwendig, der als die Macht, bei der der Eid geleistet wurde, eindeutig und unverwechselbar festgelegt sein mußte<sup>171)</sup>. Gott wurde nun als Schöpfer Himmels und der Erden aus dem Nichts charakterisiert, und in diesem Zusammenhang gelangte offenbar auch die Formel *loup und gras*, beziehungsweise *loub, blümen unde gras* in den Text. Die breite Überlieferung dieser Formel in der religiösen, dichterischen und volksmäßigen Überlieferung zeigt, daß sie offenbar Bestandteil einer mündlichen Tradition gewesen ist, die möglicherweise aus der Gebetspraxis der Juden kam. Denn daß auch diese auf die Form des Judeneids eingewirkt hat, zeigen die Formeln, die als den Namen Gottes *Adonay* führen oder die Gott als

170) KISCH, S. 146 f. Zur problematischen Verwendung des Sauerampfers (*rumice* zu ersetzen durch eine Wendung mit *rubus* »Dornen«?) ZIMMERMANN, S. 31 ff.

171) KISCH, S. 168; ZIMMERMANN, S. 31.

den Gott *Abrahams, Isaaks* und *Jakobs* bezeichnen<sup>172)</sup>. Beides kommt aus der jüdischen Gebetspraxis. Das Beispiel der Judeneide mit ihren verschiedenen Fassungen zeigt also, wie die mündliche Tradition, hier die Sprache der Religion, auf den Text des Eides laufend einzuwirken vermochte, und dies nicht zuletzt auf dem Weg über die Formel. Die Paarformel *loup und gras* oder die dreigliedrige Formel *loup, blümen unde gras* ist in keinem der älteren Formulare enthalten: Ihre Überlieferung beginnt mit den deutschen Judeneiden. Wenn erst gesagt wurde, daß diese Formel in der mittelhochdeutschen Dichtung häufig begegnet, so muß nun ergänzt werden, daß sie in späterer Zeit und außerhalb des Minnesangs vor allem zur Charakterisierung des jüdischen Gottes und der Angehörigen des jüdischen Glaubens benutzt wird<sup>173)</sup>. So lautet in einem Spruch Barthel Regenbogens<sup>174)</sup> die Antwort auf die Frage nach dem Gott der Juden: *daz ist der loup und gras hat wol erschaffen*. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen, in der »Kindheit Jesu« Konrads von Fussesbrunnen<sup>175)</sup> heißt es (V. 2095 ff.):

*Jôsêp danne chërte.  
die lantliute er lêrte  
die rehten ê und ir gebot  
und gelouben an den einen got,  
der loup geschuof unde gras  
und ie ân anegeunge was  
und iemer ist ân ende . . .*

Im Alsfelder Passionsspiel<sup>176)</sup> und im Redentiner Osterspiel<sup>177)</sup> begegnet die Formel in entsprechendem Zusammenhang, bezogen auf Gott als Schöpfer. Man glaubt, daß in allen diesen Fällen mit der Formel *loup und gras* ganz konkret auf den Judeneid angespielt werde. Wie man sich hierzu auch stellen mag, die Beispiele zeigen auf jeden Fall die Wirksamkeit einer Formel, die durch ihre Funktion im Rechtsleben von der dichterischen Formel und ihrer vor allem poetischen Wirkung deutlich unterschieden ist.

172) ZIMMERMANN S. 33. Vgl. z. B. den Görlitzer Judeneid, dazu C. BORCHLING, Das Alter des Görlitzer Judeneids, Neues Lausitzisches Magazin 86, 1910, S. 245–255; KISCH, S. 142.

173) Vgl. MÜLLENHOFF / SCHERER 2, S. 473 f.

174) Minnesinger. Deutsche Liederdichter des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, hrsg. von F. H. VON DER HAGEN, Bd. 3, Leipzig 1838, Regenboge V, 2, S. 351: *Nu sag' an, Jud', Wer ist din got? — »daz ist der got, der loup, gras hat beschaffen.«*

175) Konrad von Fussesbrunnen, Die Kindheit Jesu, kritische Ausgabe von H. FROMM und K. GRUBMÜLLER, Berlin-New York 1973, S. 147.

176) Alsfelder Passionsspiel, hrsg. von R. FRONING, Das Drama des Mittelalters. Die lateinischen Osterfeiern und ihre Entwicklung in Deutschland. Stuttgart 1891/92, Nachdruck 1964, S. 740. (V. 4759 ff.). Vgl. auch R. BERGMANN, Studien zur Entstehung und Geschichte der deutschen Passionsspiele des 13. und 14. Jahrhunderts, München 1972.

177) Redentiner Osterspiel, hrsg. von FRONING (wie Anm. 176), S. 125 (V. 46 ff.).

## VII

Mit dem Erfurter Judeneid, mit dem Friedrich Wilhelm die Ausgabe der altdeutschen Originalurkunden eröffnet hat, ist der Anschluß an die breite Überlieferung deutschsprachiger Rechtstexte, an die Urkunden, Rechtsbücher und Stadtrechte, erreicht. Der Erfurter Judeneid wurde teils unverändert in andere Stadtrechte übernommen oder bei der Abfassung weiterer Judeneide benützt. Diese Entwicklung kann nicht mehr Gegenstand dieser Ausführungen sein. Wir kehren vielmehr zum Ausgangspunkt zurück und fragen: Was ist geschehen, wenn Gelöbnis oder Eid, die auf Mündlichkeit gegründet sind, eine schriftliche Form erhielten? Was können wir, ausgehend von den wenigen uns erhaltenen Denkmälern in deutscher Sprache, die zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert aufgezeichnet worden sind, sagen? Ich möchte das Ergebnis in drei Punkte zusammenfassen:

1. Auch in der schriftlichen Form des Gelöbnisses oder Eides bleibt die enge Bindung an die Situation, hier die Schwurhandlung, bestehen. Dies wirkt sich bis in die einfachsten Gegebenheiten des Textes aus, der z. B. im Blick auf den Vorsprecher (Judeneid) abgefaßt sein kann oder die begleitende Geste (Verfahren beim Gottesurteil) beziehungsweise die Übergabe der Symbole (Verlöbnisformel) ganz selbstverständlich in den Text mit einbezieht oder voraussetzt. So können z. B. einleitende Sätze wie »ich gelobe« oder »seht« fortfallen, wenn durch den Gestus (das Handerheben) oder ein bestimmtes Symbol (den Handschuh als Ehepfand) die Situation eindeutig ist. Diese Situationsgebundenheit des Textes bedingt einen parallelen Bau der Sätze (Verlöbnis, Judeneid), eine Ausstattung des Textes mit möglichst gängigen Rechtswörtern (Eid des Heeres, Gottesurteilsverfahren) und die Verwendung klanglicher Mittel wie Alliteration, Endreim, Wortwiederholung. Ja, die Situation des mehr oder weniger freien Sprechens kann sich auch umgestaltend auf den Aufbau auswirken, indem Wichtiges wie die Zurückweisung der Anschuldigung vorgezogen wird, Zusammengehöriges wie das Gesetzgebungswerk Gottes auf dem Berge Sinai und die Erwähnung der Fünf Bücher Mose nachträglich assoziativ zusammengestellt wird. Die wesentlichen Strukturelemente freilich, wie die Zurückweisung der Anschuldigung, die Anrufung Gottes und die bedingte Selbstverfluchung, bleiben in ihrem Bestand erhalten.

Daraus ergibt sich bereits, daß

2. die Auffüllung dieser Muster verschieden ausfallen konnte. Dies wird nicht zuletzt an dem Formelgut sichtbar, mit dem alle Gelöbnisse und Eide mehr oder weniger reich ausgestattet sind: mischsprachliche Formeln, mit denen ein Begriff der heimischen Rechtssprache in einen lateinischen Text eingeführt wird (*trustem et fidelitatem*), volkssprachliche Formeln, durch die ein entlehnter Begriff oder ein Begriffspaar dem Rechtstext verbunden wird (*in godes minna enti thes christanes folches gehalnissi*), alliterierende Formeln, mit denen ein rechtlicher Sachverhalt vorgestellt wird (*kahorich enti kahengig*), die als antithetisches Wortpaar oder summierend einen Tatbestand

möglichst umfassend beschreiben (*zûn und gezimbere, ûzvalt und ûnvalt*) oder die als pars-pro-toto-Formel (*churiche und chuozal*) einen Begriff konkretisieren, die durch die Reihung synonyme oder stammverwandter Wörter (*êwa und recht, geloben und gelouben*) einer Aussage Nachdruck verleihen. Die Formeln haben mithin eine rechtliche Funktion, von der die Wirksamkeit des Eides betroffen sein kann (*der got der himel und erdin gescûf, loub, blûmen unde gras*). Dies unterscheidet die Formeln in Eid und Gelöbniß von verwandten, ja gleichlautenden Formeln der Dichtung und anderer Quellen.

3. Die Frage nach der Herkunft dieser Formeln ist oft nicht eindeutig zu beantworten, jedenfalls bei den frühen Zeugnissen, mit denen wir es hier zu tun hatten, zumal sie auf das engste mit der Frage nach der Kontinuität der vermittelten Inhalte verbunden ist. Hier wurde zunächst nur zu klären versucht, ob die Formel einem Schreib- oder Sprachgebrauch, schriftlicher Überlieferung oder mündlicher Tradition entstammt, was dann gewisse Rückschlüsse auf ihr Alter zuläßt. Herkunft aus schriftlicher Tradition wird man voraussetzen können, wenn mit der Formel neue Inhalte vermittelt werden, ein Glied Lehnbildung oder Träger einer Lehnbedeutung ist. Umgekehrt wird man mit Herkunft aus der mündlichen Tradition rechnen können, wenn ein Glied frei von Fremdeinflüssen ist, ein Glied der Paarformel in vielen Verbindungen verwandter Art anzutreffen ist (*geloben*) oder später eine reiche oder breitere Bezeugung hat (*zûn und gezimbere*). Diese Formeln können dann auch Träger alter Vorstellungen sein (*triuwa, huldî*). In Eid- und Gelöbnißformeln kommen so verschiedene Traditionsstränge zusammen. Ihr Wortlaut ist oft mehreren Sprachschichten verpflichtet: der Rechts- und der Kanzleisprache (Straßburger Eide), der Sprache des Rechts und der Kirche (Priestereid), der Rechtssprache und der Volkssprache (Verlöbnißformel), der Rechtssprache und der Sprache der Liturgie (Gottesurteilsverfahren), der Sprache des Rechts und der Sprache der Religion (Erfurter Judeneid). Die Nähe zum gesprochenen Wort, die in der Schriftform immer wieder zum Durchbruch kommt, bewirkte, daß Eid und Gelöbniß als Umschlagplatz verschiedener Komponenten die Entwicklung der Rechtssprache nachhaltig beeinflußt haben und daß umgekehrt dort, wo Eid und Gelöbniß Schriftform erhielten, die Möglichkeit besteht, Einzelheiten dieser Entwicklung zu erkennen.